

DER BAZAR.

Berliner illustrierte Damen-Zeitung.

Nr. 33.

Alle 8 Tage erscheint Eine Nummer.

Berlin, 1. September 1857.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

VI. Band.

Erklärung des Modenbildes.

Figur 1. Kleid von hellbraunem englischen Grenadine. Breite Streifen von dunkelbraunem Taffet im Verein mit drei schmalen Sammetbändern derselben Farbe bilden den Seitenbesatz des Rockes, welcher sich vorn an der Taille und an den griechischen Ärmeln wiederholt. Eine Reihe Glockenküpfel schließt vorn das Leibchen und geht als Vorte um den Rand des Schoofes und der Ärmel. Hut von grauem Stroh mit einem Band von Taffet derselben Farbe und geschmückt mit einer Guirlande von Johannisbeeren, aus Blättern und Früchten bestehend. Auf der Stirn, unter der Passie eine Schleife von johannisbeerfarbenem

(Grosseille) Band, deren Enden zu beiden Seiten herabfallen. Breite Fingerringe derselben Farbe, welche sich auch an den Verzierungen der weiten Ballon-Unterärmel wiederholt.

Figur 2. Gesellschaftstollette für ein junges Mädchen. Kleid von weißem Mouffeline oder Farlatan, mit drei festonnirten Volants und einem feinen, mit zwei ähnlich gestickten Volants garnirten Fichu, an welche ein mit lila Band durchzogener Puff sich schließt. Das auf dem Rücken sich kreuzende Fichu erhält dort den Schmuck einer Schleife von lila Band mit langen Enden. Lila Bandschleife vorn in der Mitte der Taille, eine gleiche Bandverzierung im Haar.

Figur 3. Gesellschaftstollette für die Dame des Hauses. Robe von schwarzglacirtem Taffet, mit glatter Schoofstaille. Offene Ärmel, am Oberarm mit einem Puff versehen, und mit reicher Seidenfranze verzert, deren breite Chenille-Vorte auf den Stoff selbst gezeit ist.

Dieselbe Franze bildet auch die Garnitur des Schoofes. Kragen und Unterärmel von Spitzen; Häubchen von Spitzen mit Rosen garnirt.

Figur 4. Brautanzug. Robe von weißem Moiré antique. Glattes Schnepfleinchen mit Spitzen reich garnirt, welche am Schluß der Taille als Schoof, in der Mitte derselben als Perthe, und um den Halsauschnitt als Kragen aufgesetzt sind. Die offenen Ärmel haben unter dem oberen Puff sowohl als um den Saum eine Garnitur derselben Spitzen. Schleier von Alusionstüll, Kranz von Drangenblüthe.

Die Einfachheit dieses Anzugs macht ihn ganz geeignet, auch zur ersten Communion getragen zu werden, wenn statt der Seide Mouffeline, statt der Spitzen languettirte Mouffelinefransen genommen werden, der Kranz im Haar wegbleibt und der Schleier entweder durch einen einfacheren ersetzt, oder, wo er nicht üblich, ebenfalls weggelassen wird.

[2.94]



Pariser Moden.

Nichenza von Zeeland.

Historische Erzählung

von Leo Goldammer.

1. Kapitel.

In's Land hinein weht der Westwind die Töne eines großen Horns und wirft sie in peisenden Schwingungen über die Dämme, Thale und Hügel, zum Theil aus hartgefronem Schnee, zum Theil aus aufgeschwemmtem Seesande, welche die Insel Walchern einfassen; er wirft sie zugleich über das Eis der Schelde bis an die Waldungen, welche ihre flandriscben und brabantischen Ufer bedecken; meilenweit wirft er die Töne wie Schreckruf und Hilsruffschrei. Schloß Vlissingen am Meer ruft diese Hilsruffschreie ins Land hinein.

Auf einer mit Planen und Pfahlwerk gegen die brandende See eingefaßten Höhe erhebt sich das Schloß, kaum anderthalb Stockwerk hoch, kunstlos aus Blöcken und Balken gefügt. Seine Wälle sind Holz, seine Zinnen sind Holz, gegen Wasser und Wind sind sie fest, gegen das Feuer mit Rasen und Schiefer gedeckt und auf der Landseite ziehen sich Gräben und Stimpfe darum, jetzt freilich von Frost überbrückt.

Die See schäumt und rollt ihre Wogen um unabsehbarer Ferne an den Strand; der Himmel ist grau und speit leuchtendes Flockengewimmel aus seinem Schooß; Möven und Sturmvögel schießen hin und her über das Perlen- und Brillantengebüsch der smaragdgrünen Wasser.

In der Plattform des Schloßbaches hebt sich eine schwere Klappe; ein Mann, dem der Wind schneeweiße Locken unter der Stahlhaube hervor über die breiten Schultern weht, steigt aus der geöffneten Tiefe und schreitet an die Brüstung des Daches; mit der linken Hand hält er seine Friesjacke über dem Harnisch zusammen, die rechte legt er als einen Schirm über die Augen, so durchsichtigt er den Himmel und die See.

Sechs schwarze Segel! murmelt er vor sich hin und nach einer Weile bestättigt er sich die Sechsz — dann blickt er hinunter in die Bucht, die sich nördlich vom Schlosse ins Land hineinzieht. Am Ende derselben liegen einige Boote theils auf dem Strande, theils im See, inmitten der letzteren ein größeres Schiff, bäumend vor seinem Anker wie ein im straffen Zügel gesporntes Ros.

Ist es der stattliche Bau dieses Schiffes, sind es die stehenden Masten und Segelstangen, die sein Auge dahinlenken? Er betrachtet es scharf und lange. Auf der ihm zugekehrten Seite zeigt es die Jahreszahl 1093; auf dieser Zahl weist sein Auge zum längsten; die hellen, flimmernden Zeichen verschwimmen vor seinem träumerisch werdenden Hinblick, sie beynen sich, schießen in die Höhe — es ist der Tod, den er sieht, das bleiche Gespinn — rasch wendet er den Kopf und — lächelt über diese Bewegung:

Jung bleibst Du Furcht in den ältesten Herzen! Aber Du irrst mich nicht!

Darnach ruft er zum Thorwart hinüber, sein Horn solle schweigen, und mußert die in den Hof gehende Seite des Walchens. In Zwischenräumen immer von zwanzig zu zwanzig Fuß befindet sich da eine Thür zu den Schlafstätten der Bemannung des Schloßes; den davor stehenden, weitergebräunten Gestalten gebietet sein Wink, sich ins Schloß zu begeben, alsdann wendet er sich selber durch die Klappe in der Plattform ins Innere desselben zurück.

Eine kurze Leiter bringt ihn in einen kaum mannshohen Raum, den Boden des niedrigen Gebäudes. Zwischen Gerümpel und Boräthen mancher Art geht sein Weg bis ans Ende des Bodens, wo eine bretterverflagelüberbaute Treppe ins Erdgeschloß führt.

Der Saal, in den sein schwerer Schritt nun hinuntersteigt, dehnt sich fast über den ganzen Umfang des Schloßes aus; drei seiner Wände sind mit Fenstern nach dem Hofe versehen, bläune Hornscheiben vertreten die Stelle des Glases darin; in der mittleren Wand von diesen befindet sich die Thür mit einem Vorhäuschen nach dem Burghor geschloßt; die hintere Wand scheidet den Saal von den Wohngemächern und enthält gemauerte Ramine, darin mächtige Holzblöcke flammen; vier in Quadrat gestellte Pfeiler stützen die Decke des Saals; Waffenstücke aller Art bedecken Wände und Pfeiler.

„Mannen, wir stehen in See! Der Normann ist vor der Küste!“ so rief der Greis den versammelten Kriegern entgegen, in deren Mitte er jetzt trat. „Sechsz Segel sind's! Jedes derselben ist schwächer als unsre Sloop, die wir im vorigen Herbst zimmerten und den Schwan hießen bei ihrer Taufe. Das Wetter verhindert die Feinde, sich gegenseitig zu unterstützen; wir segeln die vereinzelt in den Grund; schafft unserm Schwan seine Ehre und den Feinden seinen Gesang! An Bord! An Bord!“

Lebhafter Zorn folgte diesen Worten und ein rasselnder Strom eilten die Gewaffneten davon. Der Alte sah ihnen nach, wie sie zum Burghore hinausstürmten, dann wendete er seinen Blick und in der Mittelthür in der Hinterwand standen sein Weib und seine Tochter. Er breitete seine Arme nach ihnen aus; summt legten sich Beide an sein Herz.

„Hoffet den Sieg! Es ist des Schwans erster Auszug, und neues Schiff bringt neues Glück. Für den Fall jedoch, daß das Wetter wider erwarten klar würde, daß ich diesen sinken klüßern erkläre, dann wisset Ihr, daß des Hornes Ruf den reitenden Boten an der Grenze unsrer Mark Eure Noth kund gethan hat, daß sie auf dem Wege sind von Antwerpen die Hils zu holen. Gott behüte Euch!“

Also sprach er, küßte sein Weib und sah ihr ins thränende Auge; dann nahm er seiner Tochter Haupt zwischen seine Hände, spiegelte sich in ihren dunkelblauen Augen, strich ihr über den goldhellen Scheitel und legte sie in die Arme ihrer Mutter.

Einen Augenblick später war er auf dem Schwan bei den Seinen und mit gebauchten Flügeln schoß das Schiff in die See.

2. Kapitel.

Nacht war's geworden. Sternklarer Himmel blitzte über dem Schlosse, Mondenschein verflüßerte seine Zinnen und auf den Helmen der Wachen stand er wie Schloß in Brillanten.

Hinaus in die See lugte der Thorwart, gelehnt an der schlanken Partisane, und Nichts erlugte sein Blick auf den geebneten Wogen.

Graf Baluin von Zeeland ist noch nicht zurück mit dem Schwan.

In der Halle des Schloßes sitzt seine Gemahlin am Kamme; auf der Lehne ihres Sessels hat sich ihre Tochter gestülzt. Tiefes Schweigen herrscht um sie her. Nur das Holz knistert auf dem Kof und schwacht mit der Flamme, die es verzehrt.

Ein ganzer Tag war den beiden Frauen unter den Martern der Furcht, Ausbrüchen des Schmerzes, mühsamer Ergebung und darauf folgender Abtumpfung vergangen.

Endlich erhebt sich die Gräfin ein Wenig und beginnt also:

„Du zählst jetzt achtzehn Sommer, meine Nichenza — so lange hatte ich meinen Vater nicht gehabt; danke Gott für die Gnade, die ihn Dir gelassen bis heut — Du wirst ihn lebendig nicht wiedersehen.“

„O Mutter, mir ahnt es!“ entgegnete die Tochter und veränderte ihre träumerische Haltung. „Während Du schweigend hier sahest, fuhr sie fort, „sind mir traurige Bilder durch die Seele gegangen, aber das Traurigste von allen, und dem ich mit Anstrengung wehrte, mir nahe zu treten — Du giebst ihm Farbe und Gehalt mit den trostlosesten Worten!“

„Es sind keine so trostlosen Worte, wie sie Deinem Schmerz und Deiner Jugend erscheinen, denn sie enthalten die Fülle aller Gnade in unserm Erbsen. Wir wissen, wir haben das Leben in unserm gottseligen Tadel! Siehe, Dein Vater ist durch ein langes Leben gegangen — jetzt ist er im rühmlichen Kampfe erlegen, des Himmels Thor schloß ihm der Tod auf, dort grüßt ihn mancher vorangegangene Freund, und den er gewehlag, dort harret er meiner und deiner. — Was liegt nun Trostloses in meinen Worten, in denen doch die Hoffnung unsers ewigen Vereins, des Wiedersehens Jubel durchklingt?“

Die Augen Nichenza's füllten sich mit Thränen, sie konnte sich ihrer nicht erwehren.

Die greise Gräfin fuhr fort:

„Weine nur, theures Kind! Du bist jetzt so eben erst auf die Schwelle des Lebens getreten, Du überfliegst es mit verlangendem Blick, Du siehst es voll Arbeit und Lohn, voll Pflichten und Freuden, die Dir aus ihrer Erfüllung erwachsen, da aber tritt Dir der Tod in den Weg und hängt eine Wolke über die sonnige Aussicht. Ja so ist es bei aller Jugend der Fall. Jeder ist da voll Eifers an seinen Werken, und gebent mit Bangen, daß ihn der Tod da herausreißt. Diese Furcht tritt uns vor jedem Grabe an, Herz, zieht uns die Thräne ins Auge. — Ich ward alt! Gleichwie ich heut, als das Wetter sich geklärt hat, auf der Zinne gestanden und mein Auge über die weite See schweifen ließ nach dem Gatten, nach meinem Liebsten auf Erden, und sein Segel nicht ersah, eb en so spähet jetzt mein Auge vergebens nach einer Pflicht, deren Erfüllung mir noch obläge. — Mein Auge ward müde, meine Seele ward müde, ich habe auf Erden Nichts mehr zu schaffen.“

„O Mutter!“ schrie Nichenza hier auf, „auch auf Deinen Verlust bereitest Du mich vor. — Soll ich auf ein Mal aus aller Sonnenhelle des Glücks in die Nacht hinunter tauchen? — Und Deine Seele ward müde? Deine unsterbliche Seele? Sieh mich an!“

Die Gräfin blickte auf ihre Tochter. Dem Gedankenkreise, in den sie der als gewiß angenommene Tod ihres Gatten versetzt hatte, fühlte sie sich plötzlich entrückt; ihre Ergebung an das Leid, ihre Wollust im Weh wichen ihr schein aus dem Herzen und die Sorge kehrte dahin zurück. Sie schloß Nichenza ans Herz und rief aus:

„Unvernählet bist Du noch! Schutzlos lasse ich Dich im Leben zurück! Ach ja, ich habe noch Pflichten, aber der Himmel nehme sie auf seine Schultern, ich höre den Ruf Deines Vaters, ich muß ihm folgen!“

Während sich Beide umschlungen hielten, Schmerz und liebevoll aneinander gepreßt, ertönte das Horn vor der Warte und gleich darauf ging die Thür auf. Ein Gewappneter trat ein.

„Gräfin, von der Bucht her naht ein Zug Mannen, welcher Klagelieder singt. Kein Auge sah sie landen, kein Ohr vernimmt ihren Schritt, geräuschlos naht der Zug der Burg. — Sollen wir ihm den Einlaß wehren und werden wir's können? Sei gefaßt auf die Erscheinung von Etwas Unbegreiflichem — Ich mußte Dir's sagen.“

Die Gräfin sah dem Boten ins verführte Gesicht und winkte ihm hinaus. Sie selber stand auf und folgte ihm bis in das Vorhäuschen des Saales. In die Nacht hinaus lauschte sie und Gesang schwamm auf der stillen Luft aus einziger Ferne in ihr Ohr.

Die Lichte am Himmel zogen sogleich ihre Gedanken dorthin. Die klagen Lauten enthielten nichts Betrübendes für sie, ihr Hauch sekte ihre Seele in Verbindung mit dem Jenseits und wie das Wehen von Fittigen berührte sie das Anströmen des winterlichen Athems. Unbeweglich so stand sie eine Weile.

Der Gesang kam näher und näher, und nun erschien es auch ihr, als ob weber der Schritt noch sonst ein Geräusch sich fortbewegender Menschen daneben zu vernehmen sei.

Nichenza war indeß an ihre Seite getreten und lenkte ihre Aufmerksamkeit nach der dem Gesange entgegengehenden Richtung. Dort auf der Schelde hörte sich's an wie Hilsruf auf dem Eise, dessen jedoch noch sehr ferner Donner jetzt erst wie schwacher Windstoß gegen das Schloß anpallte.

„Jene sind Menschen,“ sagte die Gräfin, „aber diese hier auf der Buchseite des Schloßes —“

„Diese sind auch Menschen, liebste Mutter, und ich fürchte sogar Feinde. Unterlaß nur keine Maßregel der Vorsicht gegen sie, denn der Normann ist listig.“

„Sei unbeforgt, Tochter. Begehren sie Einlaß als Menschen, dann müssen sie das Niederlassen der Zugbrücke und das Deffnen des Thores erbeischen; Beides wird aber nur den Waffensenlosen gewährt, er mußte sich denn unzweifelhaft als ein Freund erweisen. Geh nach dem Thor und schärfe den Mannen ein, was der Kriegsbrauch bestimmt.“

Nichenza befolgte den Befehl ihrer Mutter und war in Kurzem an ihre Seite zurück.

Näher und näher kam der Gesang und auch das Hämmern der Hufe auf dem Eise scholl schärfer durch die Nacht. Zwischen beiden Schallströmungen lag zwar das Schloß, dennoch aber mußte dem singenden Zuge das Herannahen des reitenden Kund geworden sein, denn er stand still und verstummte.

„Horch Mutter, sie schweigen; sie vernehmen Etwas ihnen Unerwartetes in unsrer Nähe; gewiß sind es Feinde!“

„Es ist möglich! Wären es aber die Geister unserer erschlagenen Kriegerleute, um uns eine letzte Kunde von ihrem Ende zu geben —“

„Sie könnten schweben und fliegen, sie würden erscheinen bevor dieser Zug auf dem Eise ihnen hinderlich würde und hätten ihn auch, vermöge ihrer Natur, vorhersehen müssen.“

„Das ist wahr, liebe Tochter, Feinde werden es sein, ihr Zaudern verräth sie. Wer aber meinst Du, daß die auf dem Eise sind?“

„Ich denke es ist der Markgraf von Antwerpen, den die Botenpost an der Grenze zu unserm Beistande aufrief.“

„Ich denke es auch. Geh aber ins Thor zu den Mannen und ermahne sie nochmals zur Vorsicht.“

Nichenza ging und der Gesang hob von Neuem an. Dicht unterm Walle lönte er vorüber und bewegte sich längs der Bucht nach dem Thore zu, das aufs Meer gerichtet war.

Nichenza ließ das Thor öffnen und trat hinaus auf die Zugbrücke. Der breite Strom unter ihr, der aus der Schelde in die Bucht floß und vermöge seiner durch die hineinströmende Brandung der See stets bewegte Natur nicht zufließen konnte, zog ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich. Sie schaute zuerst nach der Linken ins Land zurück; Schilde und Helme sah sie dort blinken; die Ritter ritten jetzt auf dem Strande, dessen Höhe ihr Nähen erkennen ließ und der flüchtige Blick, den sie nach ihnen geworfen, erfüllte sie mit höherem Muth, so gewiß nahm sie an, daß es Hils sei, die von dort käme. Dann wendete sie sich nach der Rechten; ihre Mannen bedekten ihren Leib vor verrätherischen Pfeilen und so umringt von schützendem Eisen sah sie auf den geheimnißvollen Zug, dessen Lagerböse schwermüthig und voll jetzt zu ihr heraufschollen, über das Brückengeländer in die Tiefe.

Wohl einhundert Gestalten hielten am Ufer des rauschenden Wassers, darüber sie hinwegmußten, um auf der schmalen von der Schelde und See vor der Burg eingeschlossenen Landzunge nach der Zugbrücke gelangen zu können; sie trugen Windlichter in ihren Händen; Flaggen und Wimpel bedeckten und verhüllten zum Theil eine Bahre, die an der Spitze des Zuges getragen ward.

„Wer seid Ihr und was ist Euer Begehrt?“ rief Nichenza hinunter.

„Wir bringen den Herrn dieses Schloßes und sind Freunde. Schaffet uns hinüber über den Strom und lasset uns ein!“

„Ihr bringt den Herrn dieses Schloßes? So ist er todt?“

„Er schied vom Leben, aber er siegte. Lasset uns ein!“

Näher und näher hörte Nichenza den Hilsruf zu ihrer Linken herandonnern. Schnell überlegte sie ihren Vortheil und fand ihn darin, scheinbar auf's Bereitwilligste dem Begehren der geheimnißvollen Leute zu willfahren, welche sich ohne nähere Bezeichnung Freunde nannten.

„Besteiget das Boot, das ich Euch senden werde!“ So rief sie als Antwort in die Tiefe und gab Einem ihrer Begleiter entsprechenden Befehl dazu. Indeß Dieser aber die Zugbrücke hinunterließ und nach dem Ufer hinabstieg, hieß sie einen Andern ihrer Mannen durch eine geheime Pforte im Wall den Reitern entgegenzueilen, und brachten sie die erwartete Hils, dort einzulassen.

Scharf hinunter blickte Nichenza, als ihr Masten über den schäumenden Strom fuhr und die Fremden das Boot bestiegen. Bei dem Schimmer ihrer Windlichter sah sie die Bahre hineinsetzen und mit den Flaggen und Wimpeln bedecken. Ihr Herz flohte. — Lag ihr Vater darunter? —

Zurück über den Strom wiegte sich das Boot, es landete. — Als legte ihr der Schmerz Flügel an, slog ihm Nichenza entgegen, über die Brücke, hinunter die Höhe, aller Vorsicht vergessen. — An der Bahre sank sie in die Knie, hob ihre Hand nach den Wimpeln — sie zauderte, den Todten zu enthüllen, sie that's dann mit Hast. — Ihre Begleiter und die Fremden, welche sie umstanden, waren erschüttert von ihrem Schmerz.

Ein ältlicher Mann von den Letzteren flüßte seinem Nachbar ins Ohr:

„Heredbrand Harfagger, das ist der Krieg!“

„Sei still,“ entgegnete Dieser. „Wir hatten daheim keinen Raum. Auch mich erfüllt dieser Anblick mit Schmerz, aber ich denke das Ziel. Wenn wir die Jungfrau jetzt raubten, wir haben das Boot, ihre Bebedung wäre leicht überwältigt.“

„Nein, Herbrand, Du überhörst die Hufe.“

„Sei still, ich höre. Wir halten am ersten Plan fest.“

„Bei dem Dir der Besitz dieser Jungfrau und ihres Erbes viel früher in Aussicht steht, als wenn Du Gewalt brauchst.“

Nichenza erhob sich von der Bahre. Sie hatte ihren Schmerz niedergekämpft und gefaßt sprach sie zu den Fremden:

„Wer ist das Haupt unsrer Freunde?“
Einem Schritt trat ihr Herbrand Harfagger entgegen, ergriff ihre Hand und küßte sie voll Ehrerbietung. Er war ein Mann, schlant wie die Fichte, breit wie die Eiche; um seine Schultern wogten ihm die Locken des Hauptes, als wären sie der Schmied seines Helms; über seinem Rücken hing das Fell eines Bären, seine Brust umschloß ein Ringpanzer, ein heller Bart umfloß Kinn, Wange und Lippe, und seine Augen, diese Leuchten der Seele, sie blitzten und strahlten, aber ihre Farbe schien seltsam blaß.

Den Blicken Nichenza's entging keiner dieser Züge. Die ganze Gestalt stößte ihr Staunen und Bewunderung ein: das ist ein Mann! rief's in ihrer Seele, nur die blaffen Augen — doch sie hatte nicht Zeit, sich dem Eindruck derselben hinzugeben.

„Geleitet meinen Vater ins Schloß,“ sagte sie, „und erfahrt von meiner Mutter, was sie über die Ausnahme Eures Gesolges beschließt. Bis dahin verweile es jenseits des Stromes.“

„Ich bin der Gast, Ihr seid die Wirthin. Schaffet Euch aber keine Sorge um uns; unsere Schiffe liegen nicht allzuweit von hier und morgen schon stehen wir wieder in See. Wir sind Pilger auf einer Heerfahrt zum Grabe des Erlösers und treten danach in des Kaisers Dienst, der zu Byzanz thront. Eine Nacht nur am Gastsauer Eurer Halle, das ist Alles, was wir erwarten von Eurer Güte.“

Diese Worte voll der einfachsten Natürlichkeit nahmen Nichenza so ein, daß sie als Antwort darauf ihrem Bootsführer den Befehl gab, die Leute vom Jenseits ohne Säumen herüberzuschaffen und sojagte in die Bucht zu geleiten. Sie selber schritt alsdann die Höhe hinauf und führte die Fremden ins Schloß.

Neben ihrer Mutter stand der Markgraf von Antwerpen der zugleich Herzog von Lothringen war, Gottfried von Bouillon. Er war inzwischen ins Schloß eingelassen und seine Mannen erfüllten den ganzen Hof. Durch eine Gasse von Eisen schritt Richenza vor der Bahre ihres Vaters in die Halle. Als der Todte dort niedergelegt war, standen ihm zur Rechten seine Wittve und Gottfried von Bouillon, gegenüber von ihm, stellten sich die Fremden auf, zu Häupten ihres Vaters war der Platz Richenza's.

Gottfried von Bouillon war groß und stark, gegen Herbrand Harfagger vor ein Zwerg. Er begann also zu reden zu ihm:

„Bei Deiner Ritterehre, erfasse die Hand dieses Todten und schwöre: Du bist rein von seinem Blute.“

Herbrand Harfagger faßte die Hand Balduin's von Zeeland und schwor.

„Ich erachte Dich jetzt als den Freund dieses Schlosses,“ fuhr Gottfried fort. „Sei willkommen an seinem gastlichen Herde!“

Ueber dem Todten reichten sich Beide die Hand. Die alte Gräfin zuckte zusammen bei dieser Handlung. Dann winkte sie ihren Mannen die Bahre in eines der innern Gemächer zu tragen, und während dies geschah und Richenza dahin voranleuchtete, zog sie einen Ring vom Finger und sprach zum Markgrafen von Antwerpen:

„Sei Du jetzt der Herr dieses Schlosses, und findest Du mich morgen nicht mehr unter den Lebenden, mit diesem Ringe gebe ich Dir jedes Recht des Vaters, der Mutter, des Hortes und Hüters über mein verwaistes Kind.“

„Woher kommt Euch solch traurige Ahnung?“ entgegnete Gottfried und wies den Ring theilnehmend und tröstend zurück.

„Sahst Du Nichts?“ antwortete die Gräfin hierauf.

„Was meint Ihr, das ich gesehen haben sollte?“ Tief aufathmend und in langsamer, feierlicher Weise hob die Gräfin von Neuem an:

„Du sahest Nichts. So höre denn. — Dem Du die Hand gabst zum Freundesbunde, der ist der Mörder meines Gatten! Siehe, wie ihm das Blut aus den Wangen entweicht! Aber das kann Befürchtung und Enttäuschung über das Ungeheure meiner Beschuldigung sein; ich muß sie beweisen. Siehe seine Hand an! Er trägt den Ring meines Gatten, den ich mit ihm vor dem Altar gewechselt, und der dem Ringe, den ich Dir bot, ganz gleich ist. Als Du Deine Hand in die seine schlugst über der Bahre, da hob der Todte seinen Finger und zeigte auf diesen Ring. Dem Todten fehlt er, an seines Mörders Hand blinkt er: — noch ein Mal, Markgraf von Antwerpen, nimm diesen Ring; mich hand er an meinen Gatten, Dich binde er an seinen Mörder; der Tod muß zwischen Euch stehen, wie er zwischen mir und meinem Gatten jetzt steht.“

„Sieh her den Ring! Dein Rächer will ich sein! — Was Du aber sagtest, ist noch kein Beweis: noch vielleicht sterbend konnte Dein Gatte seinen Ring an diesen Fremden gegeben haben, um ihm dadurch als seinen Helfer, als seinen Retter in letzter Noth zu beglaubigen vor Dir.“

„Ganz wie Du sagst, ist es!“ rief Herbrand Harfagger. „Gegen sechs Schiffe im Kampf traf ich den tapferen Grafen auf hoher See als sich der Sturm eben gelegt hatte, und stieß zu ihm mit meinen vier Schiffen und half ihm seine Feinde überwinden. Alle versanken sie in ihr sechtes Grab und auch das Schiff Deines Gatten versank — ihn nur allein gelang es aus dem Wogen zu retten. Mund brachten wir ihn an Bord; sterbend übergab er mir seinen Ring, auf daß Du mir trauestest, wenn ich stände vor Dir. Dein Argwohn ist nur Deinem Schmerz zu entschuldigen!“

„Vier Schiffe sind Dein?“ entgegnete die Gräfin. „So wisse, wir sahen es von der Spitze dieses Schlosses, wie der Schwan meines Gatten zwei Deiner sechs Schiffe im Sturm übersegelte; mit den anderen entloset Du, und als der Sturm sich gelegt, da hattest Du die Uebermacht und wurdest ihm Meister. Dies ist des Kampfes Verlauf. Darin liegt auch der Grund, daß Du alle in meinen Gatten an den Strand bringst; alle seine Gefährten erschlugst Du; ihn selber erschlugst Du auch, aber er sollte Dir dieses sein Schloß noch öffnen, darum bewahrte Du ihn vor dem Grabe in den Wellen!“

Herbrand Harfagger ward gluthroth. In ihm kämpfte die Beschämung, sich durchschaut zu sehen, mit dem Stolze, die hingeworfene Lüge durch Erzählung von neuen Thatfachen behaupten zu sollen, deren zur Geltung kommen er aber vor dem Scharfsinn der Gräfin bezweifeln mußte. Glühende Lust belästet das Gefühl eines Triumphs, eine zu Schanden werdende belästet den Mann aber nicht bloß mit der Pein einer erlittenen Niederlage, sie entlarvt ihn zugleich als in Führung der unwürdigsten Waffen begriffen.

Zu wiederholten Malen griff der Gewaltige nach dem Horn an seiner Seite, ließ es indeß stets wieder sinken. Zu entgegen vermochte er Nichts. Vor sich hin murmelte er:

„Sie ist eine Seherin!“

Als die Gräfin dies gewahrte, richtete sie sich hoch in prophetischer Majestät:

„Mann des Blutes und Raubes! Ich weiß, daß Eure armen Gläubigen an der norwegischen Küste und Euer übergroßer Reichtum an Abent'ur verleiteten und zwingen, in die Fremde zu ziehen, auf Abenteuer zu fahren, Euch Besitz, Ehre, Ruhm und eine neue Heimath zu erwerben! Aber siehe, hier neben mir steht mein Gatte, siehe die Wunde an seiner Schläfe, siehe, der Schatten, auf dessen Schulter ich meine Rechte jetzt stütze. — Das ist der Ruhm, die Ehre, der Besitz, dem Du nachtrachtest und eine Heimath gewinnst Du nicht, wo das Gewissen Dir keinen Frieden läßt! Siehe ins bleiche Gesicht meines Gatten, sein Mund öffnet sich und die Klageklieber, die Du trugvoll ihm sangest, in Deine Seele als sein Fluch gehen sie zurück; siehe ihn seine Hand heben, an dieselbe Stelle Deines Hauptes schleudert er Dir das Gericht, wo Du ihm seinen Tod gabst; siehe ihn, markerschütternd, Deinen Ankläger, dahinschreiten auf den Staffeln der Lust vor den Thron Gottes. — Wehe! Wehe Dir! Fluch auf allen Deinen Wegen!“

Die Gräfin schwieg. — War es wirklich Etwas gewesen, das Herbrand Harfagger an der Gräfin Seite erblickt? Seine Augen sind ihm aus ihren Höhlen getreten und einen furchtbaren Ruf stößt er ins Horn. — Die Gräfin wankt — Herbrand Harfagger taumelt in des Saales Hintergrund zurück. — Die Gräfin bricht zusammen. — Herbrand greift in die Brände des Kamins, wirft sie über die Reißigbüchel, Holzschelte und Gefäße hinter sich und während die Flamme hell aufschlägt, sich an die trocknen Wände hinaufschlingelt, Rauch, dunkler Rauch

und Qualm unter der Hallendecke hinwübelt, und seine ihm beifringenden Mannen sich als eine Wand quer vor den Brand aufstellen, ruft er mit donnernder Stimme:

„Hinaus! mich treibt das Feuer!“

Und ein geschlossener Eisenhauf, schwer blinkend, todtzuckend, trieb er Gottfried von Bouillon, dessen Linke sich um die Gräfin geschlungen, in die innern Gemächer zurück, brach in den Hof hinaus, in die dort eingetretene Verwirrung hinein, drang unter dem Schutze der zu den Fenstern herausschießenden Flammen nach dem Wall, über hinauf den Wall. — Aller der Feinen Ruf, die noch nicht über den Strom waren, tönte ihm von der Bucht her entgegen — auf seinem Schilde fuhr er die Schräge hinunter, ihm nach sein Gefolge und — außerdem Pfeile, Speere, Steine — die Rache!

Das Schloß wirbelte eine Flammensäule in den Himmel. — In seinem Feuerchein stachen alsbald vier Segel in die See, welche hinter einem Gebüsch und den Dämmen vor Anker gelegen.

3. Kapitel.

Ueberhalb Jahre sind vergangen seitdem Blesingen in Rauch aufgegangen war.

In seinem Schlosse zu Speier sitzt Kaiser Heinrich IV. mit seiner Tochter und deren Gemahl, Herrn Friedrich von Böhmen, dem Schwager der Hohenstaufen. Auf seinem edlen Gesicht liegt Mißmuth. An seinem Auge geht ihm sein ganzes Leben als eine fortlaufende Reihe von trübem und schweren Wolken, nur von wenigen Sonnenblitzen durchbrochen vorüber.

„Jetzt sind es achtzehn Jahre gewesen,“ begann er halb wie im Selbstgespräche vor sich hin zu reden und unterbrach sich so gleich n mit einem tiefen Schmerzwollen Seufzer.

Die Kaiserstochter blickte nach ihrem Gatten hinüber. — Der zuckte mit der Achsel. Nach kurzem Ueberlegen jedoch versuchte er in diesem Blide gelegenen Auflockerung zu folgen und den Kaiser seinen düstern Gedanken zu entreißen.

„Es ist schon länger her,“ so hob er an, „daß Du, mein Kaiser und Herr den Dom dieser Stadt, von Deinem Großvater, dem glorreichen Konrad gegründet, vollendet hast. Er wird stehen und zeugen für Dich durch alle Jahrhunderte —“

„Der Dom, der Dom,“ fiel ihm der Kaiser in die Rede, „eine Kirche! Wo ist ein Schloß, eine Burg, die ich heute für die kommenden Jahrhunderte? Selbst meine Harzburg. — Doch still davon! Sie liegt in Trümmern, wie Alles, was ich der Kaiserlichen Majestät zum Heile unternahm. Die Kirche wuchs, die Kirche baute ich, der Kirche half ich ihr Fundament stützen, ihre Wölbe in den Himmel zu richten. — Ach, vor jetzt achtzehn Jahren stand ich im Vorhofe des Schlosses von Canossa und mein Gewand war das Büßerkleid und meine nackten Füße standen im Schnee.“

„Diese Erinnerungen, mein Vater,“ fiel Agnes hier ein, „müssen verwißt sein! Du solltest Dich unaufhörlich mit ihnen! Wo auf Erden ist ein Mensch ohne Fehl? Wo dürfte ein Mensch das Auge aufschlagen, wenn seine Vergebung, seine Vergessenheit wäre? Und Du hast Dir selber durch die rühmlichen Thaten vergeben; vergiß nun auch!“

Heinrich IV. verank in das schmerzlichste Nachdenken. Nach einer Weile fuhr er fort:

„Du, Friedrich von Bären und noch Einer, in allen Tagen meines Unglücks und meiner Schmach, bliebet Ihr mir getreu! Deiner Tapferkeit danke ich den Sieg an der Elster über Rudolph von Schwaben, und jener Andere stieß ihm sogar den Schaft der Reichsfahne in die Brust; jener Andere war auch der Erste auf den Mauern Roms, und ihn — gieb Acht, wie es mein häßliches Schicksal flüht! — ihn, die Perle meiner Krone, den Mann voll Kraft und Treue, gieb Acht, gieb Acht, mir, dem Armen, raubt das Schicksal diesen Mann, ihn verliere ich in diesen Stunden! Dich, meinen Stab zur Rechten, Dich nahm ich zum Eidame, Dir gab ich das Herzogthum Schwaben; ihm, meinem Stabe zur Linken, gab ich die Mark Antwerpen, ihn machte ich zum Herzog von Lothringen und Gott — machte ihn mir zu Staub! Ich sehe prophetisch in die Nacht meiner Lage: Gott macht ihn mir zu Staub!“

„Ich begreife Dich nicht, Kaiser und Herr —“

„Er steht vor Gericht und er ist auch schuldig, ich weiß es, ich kenne den Rechtspruch, bevor er gesprochen, er lautet auf ein Gottesgericht und im Zweikampfe mit seinem fürchterlichen Gegner. — Ja, wäre er nicht Heinrich's Mann, dann blühte ihm eine Hoffnung des Sieges! aber so unterlegt er!“

„Weißt Du so gewiß, daß auf das Gottesurtheil erkannt werden wird?“

„Ich weiß nicht, wohin ich meinen nächsten Schritt richten werde, aber ich weiß, daß ich ihn in's Unglück richte.“

Der Hohenstaufe schüttelte verdrücklich das Haupt. Agnes aber verließ das Gemach und kehrte nach wenig Minuten mit Richenza von Zeeland zurück. Die Letztere war in tiefe Trauer gekleidet, die aber ihrem von Schwermuth überhauchten Gesichte nur noch einen heßeren Veil zu verleihen schien.

„Nein, theuerster Vater,“ sprach Agnes, „Du weigertest Dich bis jetzt, Dir den Hergang der Ereignisse berichten zu lassen, durch welche der Markgraf von Antwerpen in diese Dich beunruhigende Anklage verurtheilt. Erlaube unserem werthen Gaste, ihn Dir vortragen zu dürfen. Ungewißheit ist in allen Dingen wie die Mitternachtstunde, die den Gespenstern Freiheit giebt; Gewißheit mag in den wetterdurchstürmtesten Tag schau'n, aber sie schaut in den Tag.“

„Sei es so,“ entgegnete der Kaiser und winkte Richenza, sich zu setzen. „Berichtet mir denn, edle Gräfin, was sich nach dem Niederbrände Schloß Blesingens begab, und wodurch Gottfried von Bouillons Ehre getrübt ward.“

„Sie ist rein wie die Sonne!“ entgegnete Richenza. „Hörret mich, gnädigster Kaiser!“

„Wie der räuberische Normann meinen Vater erschlagen, wie seine List ihm den Eingang in unser Schloß verschafft, wie ihn da meine Mutter entlarvte, er dann das Feuer in die Halle verstreute, seinen Rückzug nahm und entfloß — das Alles wisset Ihr, das hat der Ruf dieser That durch die Welt getragen.“

„Meine Mutter war während des Feuers dem Markgrafen in den Arm gesunken und von ihm durch die inneren Gemächer ins Freie gebracht. Dahin stiefern wir alsbald auch die Hütle meines Vaters bringen, um sie vor den Flammen zu sichern. — Nun brannte das Schloß eine Trauerfackel für Beide in die Nacht, denn meine Mutter kehrte nicht wieder ins Leben zurück! —“

„Wie mit einem Wetterstrolche hatte das Schicksal in mein Leben geschlagen; was ihm lieb und heilig war, er hatte es zerfchmettert! —“

Der nächste Morgen sah unsern Abschied von den rauchenden Trümmern. Ach, es war ein trauriges Gespräch, mit dem wir schieden: der Markgraf mit allen seinen Mannen, die Reste der unsrer, und an ihrer Spitze die Bahre meiner Eltern! Alle Bewohner der Insel strömten herbei, den geliebten Todten ihre Ehrfurcht zu bezeigen, und die Glocken, gleichsam die Zungen des allgemeinen Schmerzes, riefen ihre Klage bis weit in die See hinaus. Gen Mittelburg zogen wir, die Stadt weit in Flor. — Doch genug dieser schmerzlichen Erinnerungen!

In der Abreise wurden meine Eltern beigesetzt. Nachdem die Gruft geschlossen und ich im Rathhause wieder in meinem Zimmer war, trat der Markgraf zu mir und sein feierliches Wesen verkündete mir etwas Außergewöhnliches:

„Durch diesen Ring,“ sagte er und zeigte mir den Trauring meiner Mutter dabei, „bin ich mit Vollmacht bekleidet, Eure Zukunft zu gestalten. Die wenigen Tage jedoch, welche mein Geschick mich in Eurer Nähe verleben ließ, haben mir die Ueberzeugung gegeben, daß Ihr, ein Geist sehr selbstständiger Art — wodurch ich mich in seinem Munde dies Lob gewonnen, das weiß ich nicht — daß Ihr also keines Vaters und Vormundes bedürftig seid. Kraft dieses Ringes aber lege ich Euch dagegen die Bitte zu Füßen, mich zu Eurem Bruder und Freunde, zum Helfer in jeder Noth anzunehmen. Aufset mich, und ich bin da; ehret mich durch Euer Vertrauen: mein Kopf, mein Arm und mein Herz sind jedem Eurer Dienste geweiht.“

„Er war niedergebmet bei diesen Worten, hatte meine Hand an seine Lippe geführt, dann erhob er sich und sagte mir sein Lebewohl.“

„Ueberrascht und bestürzt hatte ich ihm Nichts zu erwidern, ihn selber nicht zurückhalten vermocht. Seine Trompeten riefen mich aber ans Fenster und dahin sprengte er mit den Seinen auf der Straße zum Thore hinaus.“

„Ich weiß nicht, wie oft ich mich seines Bestandes bediente, es geschah zuweilen und öfter noch kam er wohl selber geritten, meinen Verhältnissen nachzufragen, genug — wohl ein Jahr stieß so hin und ich träumte mir Alles aufs Beste verwaltet, wohin ich mein Auge zu richten hatte. Da auf ein Mal erscholl ein Geräusch durch die Insel — der Normann war wieder gelandet! — Er kam zwar nicht um zu rauben, er kam nicht als Feind — aber er stahl mir dennoch Alles, was ich besaß, die Herzen, die Treue meines Volkes, denn er hieß sich einen Ketter und Befreier! Wußte auch Niemand, wovor Rettung Noth, von Wem er zu befreien den Beruf haben sollte, Alles jubelte ihm zu, denn er zeigte einen Ring meines Vaters an seinem Finger und nannte sich kraft dessen meinen Verlobten, begehrte kraft dieses Ringes meine Hand und mein Erbe.“

„Vielleicht, daß ich diesen und jenen meiner Vasallen erzürnt haben mochte, weil ich ihrem Andringen, mich zu vermählen, nicht nachkommen konnte, genug — wie der Unke Ruf ander Wetter verkündet — Klagen über Weiberherrschaft, über Fremdenregiment — was auf Gottfried von Bouillon zielen sollte — wurden laut und ehe ich mich's verfuhr, hatte ich meine Getreuen im Feldlager des Feindes zu suchen. Gottfried von Bouillon eilte mir zu Hilfe. Er schalt den Normann einen Verräther, er zeigte den Ring meiner Mutter — schlagen auf den Feind aber wollte er nicht, weil er dabei hätte auf mein eigenes Volk schlagen müssen — und im Vertrauen auf das Recht machte er so endlich den Vorschlag, den ganzen Streit vor den Kaiser zu bringen, ihm die Macht zuzusprechen, mein Erbe und meine Hand zu vergeben.“

„Meine Lehnsleute und Vasallen riefen diesem Vorschlage ihren Beifall. Jetzt sah sich der Normann ohnmächtig, seinen Zweck mit Gewalt zu erreichen; so mußte auch er sich darenin fügen, daß sein Recht gepußt werde. Trotzig ging er darauf ein und — steht mit dem Markgrafen jetzt vor dem Gerichte, vor das Du, Kaiser und Herr, sie gewiesen.“

Richenza schwieg, und der Kaiser seufzte recht aus der Seele; ihm ging es durch den Sinn, wie oft er das Recht schon gesprochen und wie wenig sich die Fürsten daran gefehert hatten. — Dann aber erhob er sich und sagte einen soeben ins Zimmer tretenden Ritter mit den Worten bei der Hand:

„Du bringst mir den Spruch des Gerichts? Sei still, ich weiß wie er lautet. Der Normann verließ bei der Behauptung, daß er seinen Ring vom Grafen von Zeeland erhalten, und kein ebenbürtiger und unparteiischer Zeuge vermochte die Behauptung Ring Gottfried von Bouillons zu unterstützen: sein ein Herr er von der Wittve Graf Balduin's; keines von Beiden Behauptung kann aber die Behauptung des Andern entkräften: darum spreche der Herr im Gericht. — Nicht wahr, die kurzfristigen Menschen liefern ihre Weisheit der rohen Gewalt in die Hände?“

Bestürzt über den bitteren Spott in den letzten Worten des Kaisers, entgegnete der Angeredete nur mit einem kurzen:

„Es ist, wie Du sagst, Herr.“

Dann erhielt er den Befehl, das Gottesgericht zu bestellen.

4. Kapitel.

In einem festen, burgähnlichen Gebäude an der Ecke des Marktplatzes, dem Dome gegenüber, ist die Herberge Gottfried's von Bouillon. Einsam und voll tiefen Ernstes steht der Markgraf in einem großen Gemache, das nur durch ein in Spitzbogenfenster erhellt ist. Er hat nach seinem Leibknappen gerufen, daß er ihn wappne, und dieser kommt nicht. Aber er scheint ihn auch noch nicht zu vermiffen, denn er betrachtet den Ring an seinem Finger, den ihm die Gräfin von Zeeland daran gesteckt hatte.

Lange betrachtet er den Ring, dann spricht er vor sich hin: „Eigennutz, hast du einen Theil an dem Schicksale, dem ich mich beugen muß? Die Welt giebt mir Schuld ehrgeizige Pläne zu hegen; meine Freunde vertheidigen mich dagegen; ich selber weiß kaum zu sagen, ob meine Freunde oder meine Feinde im Recht sind. Zu oft hörte ich die Anschuldigung der Einn, zu oft die Vertheidigung der Andern, als daß ich genau wissen könnte, welches ohne ihren Einfluß meine wahrhaften Gedanken sein würden. — All meine Thaten sprechen für den Argwohn meiner Feinde, das muß ich zugeben! Sie sehen mich nach der Mark Zeeland als einem mir höchst günstig gelegenen Zuwachs an Macht greifen, wo ich doch glaube, mich nur der Pflicht hingugeben, die mir aus dem Auftrage einer Sterbenden erwuchs; sie sehen mich trachten nach der Hand

Nichenza's nicht aus reinster Herzensneigung, sondern aus Berechnung, nicht als vom Hauch Gottes voll, sondern erfüllt von dem blinden Begehre, welches nie sieht, wie kurz ihm der Tod seine Dauer gesteckt. — Soll sich der Mensch aber als den Einsatz aus Leben betrachten, darauf ihn so viel reicherer Gewinn lockt, als er sich unbedingt und furchtlos auf's Spiel setzt. — Nein, nein, auch in diesem Falle wäre die Selbstsucht mein Antrieb gewesen, verhilft in einem zwingenden Gebote der Natur, auch unter dieser Maske. — O, es ist Alles Maske am Menschen! Nur dann allein stehe ich sicherlich in der Wahrheit, wenn ich mich als den Einsatz aus ewiger Leben betrachte, wenn keine Hoffnung mir anderen Lohn zeigt als den Himmel, dahin uns der Vater ruft.

Ein schwermüthiger Hauch senkte sich über Gottfried's Augen, und Nichenza's Bild mit allem Zauber ihrer jugendlichen Schönheit stellte sich vor seinen Blick — eine Thräne zog sich zitternd wie ein Schleier darüber.

Werde ich den Sieg gewinnen und werde ich Dich dann besitzen, Du Geliebte? Den Sieg müßte ich gewinnen, weil meine Seele sich rein weiß von der ihr aufgebotenen Anschuldigung; ob ich Dich aber erwinne? Ich habe Dir wohl zu sehr nachgetrachtet, ich habe wohl oft meinen Gott über Dich vergessen und habe Dir's nimmer gesagt; ich weiß nicht, ob Du mich willst. — Was hilfe mir's aber, wenn Dich der Kaiser mir gäbe, wenn Dich mein Schwert mir ersiegt, und das Herz bliebe ohne Antheil an dem Gewinn? Und ist meine Seele so lauter, daß ich auf den Sieg rechnen darf?

Diesen stets wiederkehrenden Zweifel an seiner eigenen Würdigkeit endete er jetzt aber mit dem Ausrufe:

„Sieh Dich in die Gnade des Herrn! Es ist Alles an mir Gnade von Gott!“

In diesem Augenblick trat sein Knappe herein, um ihn zu wappnen.

Der Herberge Gottfried's von Bouillon gegenüber, der Dom zwischen ihnen, hatte Nichenza von Zeeland ihre Einkehr genommen. Ihre Freundin Cornelia van Del! ist bei ihr, Erbstüchliches plaudernd und beschäftigt, sie zu schmücken. Jetzt hat sie ihr einen Kranz von Perlen ins Haar gewunden, hat ihr den seitwärts herabfallenden Schleier mit einer Rose festgesteckt und tritt einen Schritt zurück, um sie zu betrachten.

„Fürwahr, theuerste Nichenza, auch in dieser eigenmächtigen Trauer, darin Du Dir immer noch gefüllst, bist Du voll solchen Reizes, daß sich der Kaiser als Alleinher aller Christenheit mit dem Sultan der Mohren um Dich schlagen könnte? Werth bist Du's, Geliebte! — Aber im Ernst, Wem von den beiden Kämpfern um Deine Hand gönnst Du im stillen Herzen den Sieg? Herr Herebrand Harfagger, dieser Königssohn aus dem Norden, ist ein Held an Kraft und Gestalt, wie ich bisher keinen Zweiten gesehen. Noch immer sehe ich ihn in dem Mitterspiele, das er Dir zu Ehren unter den Mauern von Middelburg veranstaltet hatte, Mann für Mann mit seiner starken Lanze aus dem Sattel heben und im Schwertkampfe danach jede Klinge wie Glas zersplittern. Es war recht, als ob einer der alten Riesen aus Walkalla zur Erde herniedergestiegen, um mit den Zwergen aus Staub hier sein Spiel zu treiben.“

„Ja, er ist stark und seines Gleichen auf Erden nimmermehr!“

„Das sagst Du so tonlos, so ohne alle Beimischung einer Empfindung weder des Stolzes noch der Hoffnung oder der Furcht? Ist dies so völlig gleich, Wem von den beiden Gegnern den andern überwindet und Dich gewinnt?“

„Gott soll's ja bestimmen in seinem Gericht!“

„Ei Liebe, das ist wahr, aber Dein Herz — spricht es für Keinen von Beiden? Ist schon war ich der Meinung, Dein Auge ruhe mit Wohlgefallen auf Gottfried von Bouillon. — Es ist nun aber Jahr und Tag, daß er sich um Dich bewirbt und entweder ist es Deine Räte oder seine Schlichternheit, Ihr seid Euch keinen Schritt näher gerückt. Nun kommt dieser Normann, das Staunen, die Bewunderung aller Welt, und auch seine Umwerbung läßt Dich ungerührt? Du darfst sagen, er wirbt nicht ehrsüchtig um Dich, das mag sein, aber er wirbt kühn, und dem Wager gebühret der Lohn. All seine Sünden vergeißt ihm das Weib, denn sie entspringt aus der Liebe.“

Nichenza stand auf, legte Cornelia ihre Hand auf die Schulter und sprach:

„Freundin, mir wird Keiner von Beiden! — Während Du um mich bekümmert die letzte Hand an meinen Schmuck legtest und Dinge schwächtest, nur um mich zu erheitern, mich zu zerstreuen, oder auch um mich auf mein wahrscheinliches Schicksal gefast zu machen, denn warum lobtest Du den Normann oder entschuldigst ihn nur? — während Du so bemüht um mich warst

und ich Deiner Neben fast nicht Acht hatte, erstand mir ein Gesicht vor den sinnenden Blicken, darin ich den Spiegel meiner Zukunft erhielt. Schüttle den Kopf nicht, liebste Cornelia, es ist gewiß. Höre!“

„So wie ich jetzt gekleidet bin, sah ich mich einsam schreiten und das Land um mich her war hügelig und wüßte; rothbrauner Sand war der Boden, nirgend's ein Grün und die Luft flammte wie Sonnenbrand. — Wenige Schritte nur hatte ich gethan, da mußte ich stehen bleiben, denn eine tiefe Rinne, auf deren Grunde ein silberklares Bächlein sich hinderte mich. Zuerst war die Rinne so schmal, als könnte ich sie überspringen, sie wurde aber immer breiter und der Bach wogte zuletzt als ein Strom, dessen jenseitiges Ufer, je mehr es zurückwich mit Blumen und Bäumen, darunter drei himmelhoch strebende Palmen, sich schmückte. Ich weidete mich lange an diesem Anblick, dann sah ich zur Seite und da stand Gottfried von Bouillon neben mir; erschreckt wandte ich mein Auge zur Linken, da stand der Normann neben mir, streckte die Hand nach mir, und als ich nun wieder auf Gottfried mich umwandte, der nur sein tiefblaues Auge auf mich blickte, da — ich sah's und sah es auch nicht — schritt unter den Palmen von Jenseits ein Mann hervor, das Ufer hinab, schritt über den Strom ohne einzusinken,

Diese waren in einer kleinen sandigen Ebene aufgerichtet, deren Umgrenzung auf einer Seite der bewimpelte Rhein, auf der andern eine Reihe mächtiger mit Fahnen und Zeltdächern bedeckter Hügel war. Der kaiserliche Thron und Baldachin standen auf einer terrassirten Höhe, daneben befanden sich die Sessel für die Kampfrichter, darunter auf einem Vorsprunge des Hügel's die Sitz Nichenza's und ihres Gefolges. Des Kampfgitters Eingang bewachten Grieswärtel mit kreuzweis gestellten Speeren; unweit von ihnen stand der offene Sarg, welcher den Besiegten im Gottesgericht aufnehmen sollte. Kopf an Kopf wogte das Volk auf den Höhen und am Stromufer, die Jugend in den Kronen der Bäume, das selbstständige Alter meist vor den Karren und Buden, wo dem Hunger und Durste gewehrt ward.

„Hol's der Trudel!“ sprach Claus, ein hainbüchener Böttchermeister zu seinem Nachbar, dem Kürschner, und deutete dabei auf den Sarg in den Schranken, „wenn da der Normann hineinsoll, dann müssen sie ihm seine Beine unter den Arm geben, denn da geht nur eine Länge wie des Lothringers hinein!“

„Es ist ein Fatum,“ entgegnete dieser mit wichtiger Miene, „daß der Sarg passen muß; gib auf den Ausgang nur Acht!“

„Du meinst also —?“ „Ja eigentlich das meine ich auch. Denn wenn man den Normann betrachtet, er könnte den Bouillon zu Geruchfuchen drücken —“

Schmetternde Trompeten und tausendstimmiges Lebehochrufen unter achen hier und dort; es galt dem aus der Stadt kommenden Kaiser und seinem Gefolge und dauerte an, bis er seinen Platz eingenommen hatte. Hinter ihm ritten Nichenza und ihr Gefolge um die Schranken und ihnen folgten, wieder in einiger Ferne die beiden Bewerber um ihre Hand bis ans Thor derselben, um sich den herkömmlichen Prüfungen zu unterwerfen. Tiefe Stille trat bald an die Stelle des Jubels. Es war als freie der Tod wie ein Adler um die Schranken, um sich auf seine Beute zu stürzen, und das Volk empfand seine Nähe mit Bangen.

„Grad um einen Kopf,“ flüsterte der Nachbar jetzt seinem Nachbar ins Ohr, „überragt der Normann seinen Gegner. Ich fange an zu glauben, daß der Lothringer im Recht ist, denn nur das Recht kann ihm den Muth geben, solchen Gegner zu bestehen.“

„Ja, es gehrt was dazu,“ entgegnete der Kürschner, „und sollte er sich gar in der Stille auch auf heimliche Mittel verlassen.“

„Der Löbner durchsucht ihn die Kleider und Du weißt, fände er was bei ihm, das versperre ihn den Einlaß. Nein, es ist ein muthiger Mann, das hat er in vielen Schlachten bewiesen.“

„Recht Schad' um ihn, denn es ist unser Landsmann! Und wenn ihn der Fremde —“

„Sei still, Nachbar, jetzt schreitet der Löbner vor den Kaiser und der Kampfrichter befragt ihn, ob er sie Beide als freie Ritter, einander ebenbürtig und von gleicher Schildgenossenschaft befunden habe. Horch, er giebt Antwort!“

Und des Löbners Stimme erscholl über den Plan:

„Im Angesicht Gottes und des Kaisers und vor diesem freien und offenen Kampfgerichte, sage ich, Löbner, daß Herebrand Harfagger und Gottfried von Bouillon, Beide nach rechter Ritterart und zu ihren Herrschilden geboren sind. So Jemand das anders weiß, der rede jetzt, oder schweige für alle Zeit!“

Und als Keiner hierauf entgegnete, da gebot der Richter den Grieswärteln die Schranken zu öffnen.

Die beiden Kämpen ritten jetzt ein und erhielten von ihren Knappen Schild, Lanze und Schwert. Zuvor jedoch mußten sie noch geloben, ihren Kampf ohne Arglist, wie Menschenhinn das erdenken möchte, ohne Hilfe des Bösen anzusehen und sich keines Zauberspruches oder Krautes zum Vannen und Blendens des Gegners zu bedienen. Danach wurde ihnen Sonne und Wind zugetheilt und der Ehrenhald trat an den Schild zu des Kaisers Füßen, um auf ihn mit einem Weidenstab das Zeichen zum Angriff zu geben.

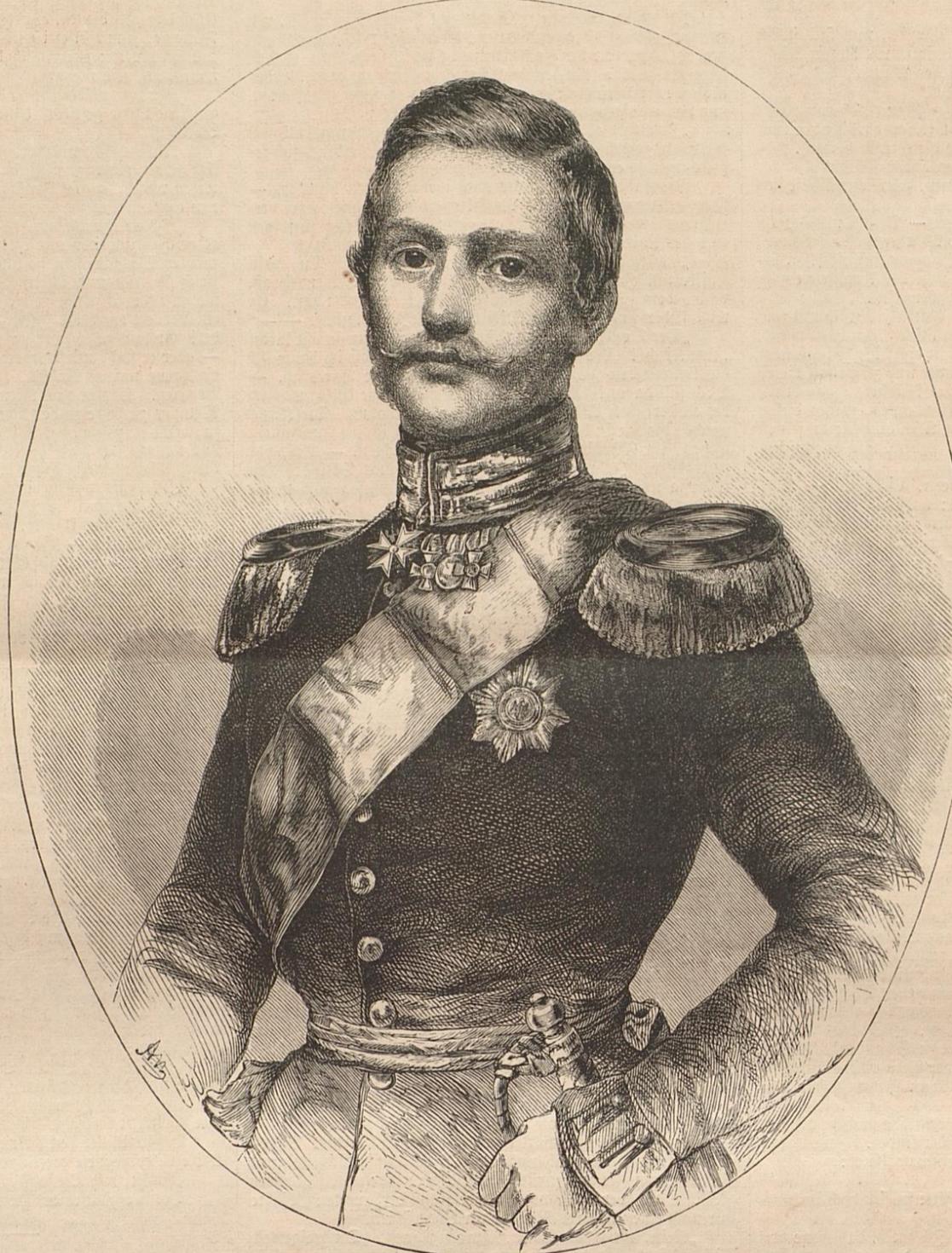
Er schlug ein Mal dagegen und die Ritter sprengten aus Ende der Schranken;

Er schlug zum andern Male dagegen und sie legten ihre Lanzen ein;

Er schlug zum dritten Male an den Schild — jetzt setzten sie ihre Streitrosse in Lauf, als wollten sie den Sturm überholen. Inmitten der Rembahn trafen sie aufeinander, beide Lanzen zersplitterten, ein Staub, ein Wirbel wie Dampf umflog die Kämpen — Aller Auge sah sie ihre Lanzenstäfte zur Erde werfen, die Ritter selbst blieben im Sattel.

„Hoch, Gottfried von Bouillon!“ rief alles Volk in die Luft und gab damit zu erkennen, daß es für ihn gezittert habe.

Wie Springfedern flogen die Ritter nun von den Kössen



Friedrich Wilhelm, Prinz von Preußen.

Schritt auf mich zu und faßte mich bei der Hand. — Mein Auge sah ihn nicht, mein Auge verweilte auf Gottfried's Augen, mein Auge floß in Thränen über, ach mich faßte so großer Schmerz, daß ich mit der freien Linken mein Herz pressen mußte und da — fühlte ich, daß ich einen Harnisch anhatte, zugleich blickte ich auf meinen Arm und ein Schild blinkte mir entgegen. — Bei dieser Bewegung entschwand mir das Gesicht und meine Seele ward voll von dem Glauben, daß mich der Herr zu seiner Braut will!“

Nichenza blickte gen Himmel, und Cornelia wagte Nichts zu erwidern.

Nach einer Weile erscholl Pferdegetrappel von der Straße, und die beiden Freundinnen traten ans Fenster. Gottfried von Bouillon ritt aus seiner Herberge heraus — vor dem Dom hielt er still, blickte hinüber nach dem Fenster seiner Geliebten, stieg vom Rosse und schritt in das Heiligthum, um sich da seine Kraft zu holen. Nichenza glaubte in seinen Augen gelesen zu haben; auch sie warf sich nieder in ihren Betstuhl und rief zu Gott aus all ihrer Noth.

Beseelt von erhabenem Gleichmuth, wie ihn unbedingte Ergebung in Gottes Rathschluß erzeugt, ließ sie dann ihren Zelter vorführen und ritt hinaus nach den Schranken.

und ihre Schwerter aus den Scheiden. Hui hieben sie einander auf Helm und Schild, daß sie das helle Feuer umschwamm, und in der Lohr aus ihren Stahlschlägen drängten sie Schild an Schild, Brust gegen Brust, für den Stoß die Gelegenheit zu erspähen, sprangen sie wieder auseinander, dem Hiebe mehr Gewalt zu geben, und ihre hagelnden, donnernden Blitze rissen die Eisenhaut ihres Arms in Fetzen, zersprengten die Bänder ihres Helms, ihres Panzers, und ihres Bluts Bäche sprudelten aus Schrammen und Wunden über ihr blankes Gewand. So in diesem klappernden, rasselfenden Tanz schwang Herbrand seine Hiebe schnell und gewaltig, aber ersichtlich nicht mit dem Aufwande all seiner Kraft, während die bedeutung an seinem Gegner zu erkennen war und bis zur Ermattung desselben schien er es treiben zu wollen, er hieb und hieb, wurde immer sicherer in seinem Spiele, schlug wie der Schmied auf den Amboss, und als Gottfried seinen Schild kaum noch so schnell schwingen konnte, des Normanns Hiebe aufzufangen, da führte dieser einen Schlag nach seinem Schwerte, daß es zersprang dicht an Griffen. — Zugleich drückte er ihm seinen Schild auf die Brust, warf seine ganze Wucht mit darauf, daß er mit einem Knie einbrach und zu Boden sank. — Gottfried von Bouillon schien verloren, und der Kaiser schleuderte seinen Stab in die Schranken, um dem Kampf Einhalt zu thun. Gottfried aber hatte im Fallen seinen Arm auf den Boden gestemmt, war damit grade auf das Bruchstück seiner Lanze getroffen, und als nun der Normann den Fuß hob, um ihn auf den Rücken zu stoßen, ihm danach das Schwert auf die Gurgel zu setzen, da schnellte er ihm den Lanzenstiel gegen das Bein, daß er taumelte, daß ihm der Helm in den Nacken glitt, und nun wie der Blitz auf und empor, schmetterte er ihm seinen Schwertgriff ans Haupt. —

Gottfried von Bouillon wußte kaum, ob er wach sei, als er den Normann am Boden sah. Wie noch im Kampfe hielt er den Schild vor der Brust und starrte nieder auf den Todten, langsam dann ließ er den Arm sinken und hob sein Auge in den Himmel. Taufendstimmiger Jubel und herein blasende Trompeten umrauschten diesen Blick, und der Kaiser stieg von seinem Throne, schritt die Treppe hinunter, faßte Richenza an der Hand und führte sie in die Schranken.

O wie juchzte ihre Seele, o wie leuchtete ihr Blick und wie flog ihr Fuß dem gemessener dahinschreitenden Kaiser zur Seite, und auch in dessen Augen spiegelte sich Freude und frommer Dank, daß ihm Gott seinen Getreuen erhalten. Jetzt waren sie den Hügel herunter, jetzt durchritten sie den Kampfsplatz, jetzt standen sie an der Leiche des erschlagenen Normanns, und Richenza erkannte mit heiligem Schauer, daß sich seine Todeswunde an derselben Stelle befand, wo er sie ihrem Vater geschlagen, und eben hob sie ihr Auge wieder empor und hinüber nach dem Geliebten. — Da rief ein Aufschrei der Menge ihren Blick nach dem Schrankenthor hin und durch dasselbe, zwischen den scheu zurückweichenden Grieswärteln hindurch, schritt ein Mönch, eine hohe Gestalt, fleischlos wie der Tod, aber mit Augen wie Flammen aus tiefen Höhlen, und sie schritt feierlich mit erschreckendem Ernste, den gekreuzigten Heiland in der Rechten, einen weißen Mantel über den Arm geschlagen, und ein Pergament in der Linken auf Gottfried von Bouillon zu, warf ihm den Mantel über die Schultern, darauf dann ein rothes Kreuz sichtbar ward.

Und mit knöchernem Finger auf den Todten deutend, rief er mit grabeshohler Stimme:

„Nicht über dies Blut gehst Du an den Traualtar! Dich fordert der Herr, der Dich schirmte! Du sollst Dein Banner pflanzen auf Zion! Christ erschien mir, und also hat er geredet zu mir: die Stunde ist kommen, daß mein Tempel gereinigt werde von den Moslims, und mit Dir will Er sein! Amen!“

Tiefe bange Stille folgte diesen Worten.

„D verloren!“ seufzte Richenza und sank dem Kaiser in die Arme.

„Nein, gewonnen!“ erwiderte Gottfried, „denn nun bekanntest Du mir Deine Liebe!“

Als er aber seine Hand hinüberreichen wollte, faßte sie der Mönch und zog ihn mit sich:

„Folge mir!“

„Folget mir Alle in den Dom!“ rief er zum Kaiser und dem Volke danach.

Hoch hielt er das Cruzifix, hoch hielt er das Pergament und rief abermals aus:

„Folget mir in den Dom! Dies ist ein Brief des Patriarchen von Jerusalem an den Papst, an den Kaiser, an alle Könige und Fürsten, an alle Männer des ganzen Abendlandes! Ihr sollt Kunde erhalten von dem Leide, das die Ungläubigen allen Wallfahrern bereiten, Kunde von aller Schmach, die unserm heiligen Glauben geschieht! Folget mir! Gott will es! follet Ihr rufen.“

Und er schritt hinaus aus den Schranken, bestieg ein Maulthier, ritt zur Stadt, und wie betäubt folgte Gottfried, folgten der Kaiser und Richenza, folgte alles Volk, und in den Dom wogte das Volk, und auf der Kanzel redete der Mönch, und als er schwieg —

„Gott will es! Gott will es!“ Durchbrausete es den Dom. —

Tausende forderten das Kreuz — vorm Altare lagen sich Gottfried und Richenza in den Armen — um sich fürs Leben zu trennen!

Petrus von Amiens hieß der gewaltige Mönch.

5. Kapitel.

Gottfried von Bouillon pflanzte die Kreuzesfahne auf; Hunderttausende sammelten sich darum; Fürsten und Ritter, Freie und Leibeigene aus allen Ländern folgten ihr und so flog sie durch Deutschland, durch Ungarn, durch Griechenland und Kleinasien und senkte sich wie ein Adler auf die Zinnen Jerusalems. Das heilige Grab ward erobert und Gottfried von allen Fürsten zu seinem Beschützer erwählt. König von Jerusalem hieß er nach dem funfzehnten Juli 1099, aber die Krone von Gold wollte er nicht tragen, wo Christus der Herr die aus Dornen einstrug.

Und im Glanze seines aufblühenden Ruhmes, in der Fülle all seiner Macht schweifte sein Auge nach den Gefilden zurück, wo ihn die Liebe gerührt, wo seine Wiege gestanden, wo ihn

sein Kaiser zum Ritter geschlagen, wo er seine ersten Vorbeeren gepflückt. —

Trauer und Wehmuth umflore dann seinen Blick: Gegen seinen Kaiser sah er des' eigene Söhne empört — und von der Geliebten kam nirgends eine Kunde zu ihm!

Richenza war ihm näher als er dachte. —

„König, zum Kampfe!“ so brauste es durch Jerusalem. Der Sultan zieht von Aegypten heran, und sein Volk ist unzählbar! Trompeten schmetterten, Fahnen webten und Gottfried zog mit den Seinen gen Askalon, dem Sultan entgegen.

Dort in der sandigen Ebene hielt er Rast, um sich zur Schlacht vorzubereiten. Und nach dem Kriegsrathe rief er einen Ritter aus seinem Gefolge zu sich:

„Es war in einem Walde vor Antiochia,“ so begann er zu ihm, „da vernahm ich den Schrei eines Bedrängten. Ein Bär hatte ihn gefaßt. Als ich hinzueilte, da ließ das Ungethüm von seiner Beute ab und griff mich an. Mein Schwert zerbrach — wehrlos drohte mir Lebles, da warst Du es, der dem Bären seinen Speer in die Seite rannte und mich befreite.“

„Noch danke ich Dir nicht dafür. Ich weiß auch nimmer, wie ich's soll. Jetzt aber, am Vorabende einer Schlacht — da könnte es morgen zu spät sein! Fordre, was ich Dir gewähren kann.“

Der Ritter entgegnete hierauf:

„Nach der Schlacht will ich's Dir sagen.“

So schieden sie, und die Schlacht entbrannte.

Gottfried stürmte in den Feind, es fochten Einer wider Funzig, sechs tausend Kreuzfahrer gegen dreimal hunderttausend Moslims, und sein Schwert brach blutige Bahn, so tief in den Feind, daß ihm die Seinen nicht folgen konnten. Und sein Kopf sank unter Krummsäbel und sein Schild war zerhauen, wilder Triumph brüllte um den Unzingelten — da in dieser Noth brach der fremde Ritter zu ihm hindurch, das ganze Heer folgte, und weil dem Feinde zur Seite in diesem Augenblicke neue Staubwirbel aufstiegen — Viehheerden verursachten sie — er aber sich auch von dorthier bedroht wähnte, so wandte er zur Flucht, das Kreuzheer ihm nach. — Nur Gottfried blieb auf der Wahlstatt zurück, der fremde Ritter war ihm in den Arm gesunken, ein Pfeil hatte ihm den Harnisch über der Brust durchbohrt. —

König Gottfried löste seinem Retter den Helm, lange blonde Locken quollen darunter hervor, er löste ihm den Harnisch — das Bärtchen auf Kinn und Lippe des Verwundeten war eine Maske —

„Du bist Richenza, meine Geliebte!“ rief der König und küßte ihr den erblassenden Mund.

Richenza drückte ihm die Hand für seine Liebe und entgegnete mit brechender Stimme:

„Vor an, voran nur gehe ich Dir zu Gott, in dessen Dienste ich Dir schon vermählt war. Dort harre ich Dein!“

Und in Vorahnung seines baldigen Todes sprach Gottfried darauf:

„Ich folge Dir bald! —“

Die Kreuzfahrer kehrten von der Verfolgung zurück, sie zogen nach Jerusalem heim und im nächsten Sommer, im Sommer 1100, beteteten sie ihren König zu seiner Geliebten. Seine Kraft war erlegen. [2493]

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen.

Nr. 31 des Bazar brachte das wohlgetroffene Portrait der Prinzessin Victoria von England, welchem wir heute das ihres hohen Verlobten folgen lassen. Der Prinz befand sich kürzlich längere Zeit am englischen Hofe, und hat bereits die glückwünschenden Guldigungen mehrerer bedeutender britischer Städte, unter Andern auch das Ehrenbürgerdiplom von London entgegengenommen. Prinz Friedrich Wilhelm, bekanntlich Sohn Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen, und Neffe von unserm jetzt regierenden Königs Majestät, ward im Jahre 1831, den 18. October geboren, an einem Tage also, welcher als Jahrestag der Schlacht bei Leipzig in der Geschichte Preußens zu einem denkwürdigen geworden ist.

Mahnung.

Herzinnig danke Gott, wenn dir dein Lebensweg ganz breit und klar vor Augen liegt, wenn in deine stille Hütte wohl nie verlockend des Versuchers Stimme drang! Doch wag es niemals dich zu überheben, auf die zu schelten, die auf hoher See mit ihrem Lebensschiff vom Sturm getrieben werden und an den Klippen ihre Kräfte brechen, die weh und blutend sich von dem zerschellten Schiff, doch noch mit frischem Leben in der Seele retten. Und gehn sie unter selbst, nicht schlechter waren sie als du. Wohl warst du klüger in dem Thal zu bleiben, doch nicht für Jeden frommt das stille Thal. Und hörst du nun in deiner trauten Heimath, gemächlich an dem warmen Herde sitzend, des Sturmes Brausen, o so denke derer, die draußen auf dem Ocean des Lebens mit wellengleichen Leidenschaften kämpfen — und fall auf deine Knie und danke Gott für deine Friedensstätt; doch überheb' dich nicht und halte nicht dein ungeprüftes Gutsein gar für Tugend! Denn Tugend kann nur aus dem Kampf erstehen, und nur durch Thränen strahlt des Sieges Lächeln. [2477]

Sophie Verena.

Großmütterchen.



„Großmutter, Du mahnst mich, — geh' grade ja! — Und sitzest so krumm auf dem Stuhle da!“

„Mein Kind, auch ich ginz einst grade einher, Doch — siebzig Jahre — die drücken schwer.“

„Dein Haar ist so weiß, so sah ich noch keins; Wird es nicht auch noch so braun wie meins?“

„Mein Haar war wie Deines so braun und weich, Der Schnee des Alters nur machte es bleich.“

„Großmütterchen, ziehst ja die Stirne so kraus, Ich denke, die meine sieht anders aus.“

„Fühl' her, meine Stirne ist weich und glatt, Wie kommt's, daß Deine viel Falten hat?“

„Wohl hundert von kleinen Falten sind hier, Und dann noch die großen — eins, zwei, drei, vier . . .“

„Großmütterchen, sage mir doch genau, Wer zog Dir die Furchen so tief, so rauh?“

„Die Furchen, mein Kind, so groß als klein, Die pflügte das Leben so scharf hinein,“

„Die kleinen Furchen um Mund und Kinn, Lie zogen die kleinen Sorgen dahin.“

„Die Furchen am Auge, so wirr und kraus, Die höhlt die salzigen Thränen aus.“

„Doch sage mir nur, liebes Mütterlein, Wer grub denn die großen Furchen ein?“

„Die erste grub mir mit einem Schlag Einst Deines Großvaters Todestag;“

„Dann blieb Dein Vater in heißer Schlacht, Der hat hier den zweiten Strich gemacht;“

„Dann starb Deine Mutter und ließ Dich allein, Davon mag der dritte Strich wohl sein.“

„Und der vierte, Du arme Großmama — Der scheint mir der tiefste, der schlimmste ja!“

„Ja wohl! Das Schwert, das die Furchen schnitt, Es schnitt einen Theil meines Herzens mit.“

„Mein andrer Sohn war ein Böhsewicht — Nun Kind — nun frage mich ferner nicht . . .“

[2497]

Marie Harrer.

Gedichte

von Leopold Schefer.

9.

Still will ich wandeln.

Still will ich wandeln in der Sonne Licht Durch alle meine Lebenstage hin; Denn nichts erscheint mir dieses Himmels werth Und schön genug zu singen und zu thun. Laß alle Schönheit, alle Göttlichkeit Mich selig still empfinden in der Brust; Und küßet meine Wangen Frühlingsluft Und hör' ich Kinder in den Blumen dort, So wünsch' ich; meinen Augen sei es auch Ein Augenblickchen hinzusehn vergönnt!

Still will ich wandeln in der Sonne Licht Durch alle meine Lebenstage hin.

[2249]

Die Weide.

Ein Märchen
von
Marie Garret.

Personen:

- Eine Weide.
- Ein Bach.
- Ein junger Maler.

Die Scene ist ein Rasenplatz dicht an einer Landstraße. Links vom Zuschauer steht eine nur spärlich belaubte Weide. Nacht, Mondschein.

Weide (singt bei geschlossenem Vorhang).

Im Sonnenglanz, im Mondenschein,
Da bin ich immer, immer ganz allein,
Die Sterne in der Höhe seh'n mich so traurig an,
Ihr Sterne, was hab' ich zu Leid euch ge-
than?
Dort oben in eurer Welt von Licht
Besleht euch der Staub der Erde nicht.
D'war' ich wie die Sterne so glänzend und
so rein,
Dann blühte ich mit ihnen im Himmel sein.

(Während der letzten Tacte des Gesanges öffnet sich die Scene. Die Dryade sitzt, den Kopf in die Hand gestützt, zu Füßen des Weidenbaums. Ihr Gewand ist grau und dem düstigen Aussehen des Baumes gemäß, mit geringer Blätterverzierung, das Haar aufgelöst und mit einem Weidenzweig geschmückt. Nach beendigtem Gesange eine kurze Pause, während welcher ihre Blicke in der Gegend umherstreifen, dann spricht sie.)

Wie schön ist diese laue Frühlingsnacht!
Der Mondschein liegt so hell im Gras der
Wiesen,

Daß auch der letzte Elfe noch erwacht,
Dem lust'gen Reigentanz sich anzuschließen.
Wie zu stets neuen, wunderbaren Kreisen
Der zarten Körper Schaar sich jetzt verflücht,
Die, wie gewebt aus Dästen nur und Licht,
Sich lautlos schwingen nach der traulich leisen
Musik der Nacht und nach des Heimchens
Weisen!

Wohl möcht' ich solch ein leichtes Elfen sein!
Da könnt' ich mich im munteren Tanz vergnügen,
Von Blüthe könnt' ich dann zu Blüthe fliegen,
Dürft' an die Erde nicht gefesselt sein.
Hier bin ich so allein. Dort an der Straße
Die Pappeln seh'n so stolz auf mich hernieder
Und singen oft so freudig, ernste Lieder,
Daß Wort und Sinn ich nicht versteh' noch fasse.
Gewiß, sie sind von edelm Gesichte;
Ich glaub' es, weil so hoch das Haupt sie
tragen!

Und konnte nie mich an die Stelzen wagen,
Niemand ist hier, der mit mir plaudern möcht!
Zwar könnt' ich reden dort mit jenen Sträu-
chen,
Doch ach, die sind ja auch nicht meines Gleichen!
Sonst kam zur Zeit, wenn rings die Blumen
sprächen,

Ein wilder Bach herab vom Bergeshang.
Er lagerte sich dann zu meinen Füßen;
Doch dieses Mal, ach, jögert er so lang.
Wie, soll ich ihn denn nimmermehr begrüßen,
Den munteren Freund, des heiteren Gesang,
Bereint mit meinem, durch die Lüfte tönte
Und mir die trübe Einsamkeit verschönte?
Ja, wenn er sah, wie Sorg' und Leid mich
quälten,

Da wußt' er stets so viel mir zu erzählen:
Wie er durch Wälder leise ist geschlichen,
So leise, daß die Vöglein ihn nicht hören,
Sie ließen sonst sich wohl im Gesange führen;
Und wie er dann den Bäumen ausgewichen
Und über's Gras gehüpft, leis, auf den Zehen,
Daß ihn die mächt'gen Riesen nicht gesehen.
Sie hätten sonst gewiß mit ihm gepocht,
Daß er gelauscht, wo er nicht gesollt,
Daß er —

Bach (hüpft hinter dem Gebüsch hervor und berührt leise die Weide, die im freudigen Erstaunen ihn begrüßt. Sein Anzug ist weiß mit Silber).

Da bin ich, hier hast Du mich wieder!
Endlich zerprengt ich die Kette doch.
Sind mir nicht alle meine Glieder
Noch wie gelähmt von dem eisigen Joch!

Weide (freudig).

So kommst Du denn doch, hast so lang gesäumt.
Schon glaubte ich, Du seiest umgekommen,
Ach, oder doch auf immer festgenommen,
Hab' ich ein solches Glück mir heut geträumt?

Bach (sich streckend und dehnend).

Das war eine lange, entsetzliche Haft!
Ihr seid hier geborgen in Eurem Thale;
Wenn der Frühling kommt, schmilzt der Sonne
Kraft
Den Schnee und das Eis mit einem Male,
Und Vogelgesang erfüllt die Luft
Und Menschenjubel und Blüthenduft.
Aber uns arme Bewohner der Berge
Halten die kalten, hämischen Geister
Und der Klüfte tödtliche Zwerge
Länger gefangen. Der Kerkermeister,
Der strenge Winter, ist unbesieglich.
Er legt vor den Felsen sich ganz gemächlich

Und läßt sich vom Golde der Sonne nicht
blenden,
Das sie ihm bietet mit vollen Händen.
Ihm ist es eben der küßlichste Scherz,
Wenn sich des armen Gefangenen Herz
Müde pocht an den eisigen Mauern. —

Weide (ihm die Wange streichend).

Mein armer Freund, wie muß ich Dich be-
dauern.
Leg' nieder Dich ins monderhellte Gras
Und ruh' Dich aus, und dann erzähl' mir, was
Du Alles hast erlebt auf Deinen Reisen.
Auch lehre mich viel neue, schöne Weisen,
Daß Du bei Nacht mit mir sie singen kannst,
Und sage, welche Schwänke Du erfannst,
Des langen Weges Mühe Dir zu kürzen.

Bach (hat sich auf den Rasen gelagert und stützt seinen Arm auf das Knie der Weide).

Hättest Du mich sehen vom Felsen stürzen,
Als ich endlich des Eisigen Kiesel brach,
Du riefeest sicherlich Weh und Ach.
Ich hüpfte dann über die grünenden Wiesen
Und sah ich ein liebliches Blümchen sprießen,
Das arglos in seinen Blättern saß,
Husch! watete ich durch das hohe Gras
Und pflückte es heimlich und kosend ab.
Nimm hin diese Blumen! Schau her, da hast
Du auch noch ein Zweiglein vom herrlichsten Ast,
Das mir ein stattlicher Eichbaum gab.

(Er giebt ihr Blumen und den Eichenzweig, welchen die Weide mit innigem Antheil betrachtet.)

Der neuen Lieder auch hör' ich viel
Wie der Krabe sie trillert bei seinem Spiel,
Wie der Schiffer im Rahn seinem Mädchen
singt,
Wenn von den Bergen das Alphorn klingt.

Weide (ernst und traurig).

Erzähl' mir von der Welt, die draußen liegt.
Erzähl' mir von dem heilig kühlen Wald,
Wo an der Eiche riesige Gestalt
Der zarten Birke weicher Leib sich schmiegt.
Du sagtest, sie sei schön! — Ach, warum ward
Denn nicht auch ich ein Weisen schön'rer Art?
Ich bin sehr traurig, Freund; denn ach, ich sah
In Deinem Spiegel fest mein armes Haupt.
Wie sieh' ich doch so kahl, so reizlos da,
So anmuthlos, so allen Schmucks beraubt!

Bach.

Ja, Freundin, ich sage Dir's unverhohlen,
Die Menschen haben Dich gräßlich bestohlen.
Wüßt' ich so sicher nicht Deinen Stand,
Ich glaub', ich hätte Dich nicht erkannt.
Sie ließen Dir ja, Du arme Weide,
Ein Zipfeln kaum von Deinem Kleide.
Doch tröste Dich nur und verschewe die den
Gram,
Sei froh, daß man Dir nicht das Leben nahm.

Weide.

Mein Leben kann nicht Menschenhand ver-
kürzen,
Es spottet auch des stärksten Eisens Schast,
Ja, wenn zerstörend Blitze niederflürzen,
Bricht wohl mein Stamm, nicht meines Le-
bens Kraft.

Ich stürbe gern. — Nun seh' ich die Gestalten
Der Bäume dort, ich seh' ihr grünes Haar,
Mit Reid den Schmuck in ihres Kleides Falten;
Und ich — ich mußte dulden stille halten,
Ich konnte nicht entrimmen der Gefahr —
Muß dulden, wenn sie meinen Schmuck mir
hehlen,

Mein einfach Kleid, das mir Natur verlieh'n,
Und schaute doch so gern sein milbes Grün
Im klaren Spiegel Deiner raschen Wellen,
Nun möcht' ich mich ins tiefste Dunkel stellen
Daß nicht der Mond mein armes Bild beschiene,
Denn eine trübe, gramentstellte Miene
Soll jetzt kein Strahl von oben mehr erhellen.

Bach.

Beim Himmel! mir geht Dein Weh zu Herzen.
Wie gerne heilte ich Deine Schmerzen;
Kenne Dich ja seit manchen Zeiten,
Sahst freundlich mich immer vorübergleiten,
Wenn der Sonne Glühen ins Auge mir stach,
Beschattete mich Dein grünes Dach,
Habe stets treulich mit Dir gespielt,
Ist Deinen brennenden Fuß gekühlt,
Und wo meine Blicke in fernen Landen
Ein Blümchen, ein helles Steinchen fanden,
Nahm ich sie auf und brachte sie Dir.

Weide (etwas erheitert).

Viel schöne Märchen auch erzählst Du mir.
Und wenn die Strafe dann von Menschen leer,
Nur noch die Nixen wachen, und Dryaden
In stiller Fluth des Mondes Strahlen baden,
Im Grünen tanzt der leichten Elfen Heer,
Da lehrtest Du mich unter Sang und Scherzen,
Daß Lieder schlummern auch in meinem Herzen.

Bach.

Gar liebliche, ewige Melodien.
Glaub' es mir, der ich doch ein Kenner bin,
Und wenn Du willst Deinen Gram bezwingen
So laß uns vereinigt ein Liedchen singen.

Weide.

D'gern! Stets macht ein Lied mich gut und
froh.
Sing' jenes, das Du lange schon mich lehrtest,
Da Du zuerst vom Berge wiederkehrtest.
Das Lied vom Eichenzweig gefallt mir so.

Weide und Bach (singen).

Die Sonne die ziehet den goldnen Schlüssel
hervor
Und schließt damit auf das Felsenthor.
Da kommen die Quellen und Bäche zumal
Und stürzen sich jubelnd ins blühende Thal.

Ein Bächlein, das hüpfet am Balbesaum,
Da winkt ihm ein mächtiger Eichbaum.
Er knüpft vom Kleid sich ein Zweiglein los
Und wirft es dem Bache hinab in den Schooß.

„Nimm hin dieses Zweiglein, Du munterer
Gesell,

„Und trag' es zu meinem Liebchen schnell.
„Ihr Kleid ist bescheiden, bescheiden ihr Sinn,
„Die Golde sie weiß nicht, wie gut ich ihr bin.“
(Eine kurze Stille. Bei den näherkommenden Schritten des Malers verbergen sich Weide und Bach. Die Bühne bleibt eine kleine Weile leer, dann kommt)

Der Maler (im Costüm eines Fußreisenden, er trägt ein Mäntel auf dem Rücken, eine Mappe unter dem Arm).

Das war ein Marsch! Und dennoch hab' ich
heut

Die Heimath nicht erreicht, denn Mitternacht
Ist längst vorüber. Eine Stunde kaum,
So flattert dort im fernen Osten schon
Der Saum von Frau Nurorens rothem Kleide.
Die Nacht ist herrlich! Warum sollt' ich auch,
Selbst wenn ich könnte, weiter vorwärts
schreiten,

Die Meinen gar im Morgenschlummer stören!
Ich will hier eine Stunde ruh'n. Der Platz
Ist ganz dazu geeignet.

(Er legt sein Mäntel ab und setzt sich auf den Rasen.)

Und so wie
Den ersten Morgenstrahl ich schimmern seh',
Nach' ich den Rest des Weges. Ja, in kurzem
Hab' ich mein Heimathstädtchen dann erreicht
Und kann die Meinen mit dem jungen Tag
Zugleich begrüßen. Raum bezähm' ich mich!
Ob sie mich freuen werden, möcht' ich wissen.
Drei Jahre war ich ferne, und die Sonne
Italiens hat stärker mich gebräunt.

Was wird der Vater sagen, wenn ich ihm
Die Schätze meiner Mappe zeige, und
Die Mutter, deren Liebling freiz ich war?
Die Schwester und dann sie — die mir beim
Abschied

Die goldne Locke gab als Liebespfand —
Wie schlägt mein Herz so bang in Angst und
Freude.

(Weide und Bach singen ungehört.)

Der Jüngling zog in die Welt hinaus,
Er hatte nicht Ruhe im Vaterhaus.
Wie dünkt ihm die Heimath so eng, so klein —
„Die Ferne muß reicher, muß schöner sein,
Da winken des Glückes, des Ruhmes Stern,
Hinaus, hinaus in die leuchtende Fern!“

Doch als er die Ferne wandernd durchleitet,
Da fühlt er sein schwelendes Herz getheilt —;
Des Glückes Kranz, den die Ferne ihm bot,
Er dünkt ihm eitel, er dünkt ihm todt —:
In dem Vaterland, auf der Heimathstür
Erblüht er zu dustendem Leben nur!

Der Maler (der in schweigender Nüchternung zugehört).

Wie lieblich tönt mir der Gesang. Es spricht
Der fremden Stimmenklang des eignen Herzens
Tief innerstes Empfinden aus. Es ist
Als ob Natur herab sich ließe, hier
Die Freude einer Menschenbrust zu theilen
Und Sprache ihrem stummen Glück zu leih'n.
Der Künstler ist nicht fremd im Reich der
Geister.

(Er steht auf.)

So will ich's wagen denn zu untersuchen,
Wo diese unsichtbaren Säng'ler haufen,
Die in der Heimath mich so hold begrüßt.
(Er untersucht das Gebüsch, der Bach sprengt ihm
Wasser ins Gesicht.)

Der Maler (sich Gesicht und Kleidung trocknend).

Was soll das heißen? Wie? Bist Du ein Elf,
Dem ich dein Blüthenwohnhäus so erschütterte,
Daß er den ganzen schönen Vorrath Thau,
Womit der Abend seinen Kelch gefüllt,
Zur Strafe ausgießt auf des Frevlers Haupt?
Doch nein! Verzeiht, ihr Elfen — das ist
Keiner

(Er zieht den Bach hervor, lachend.)

Der Euren, deren leicht beschwingter Fuß
Auch nicht den kleinsten Grassalm niederbrückt.
Du bist ein herber, nährlicher Gesell.
Wär' Fasching jetzt, so frag' ich, ob Du Dich
Von einer Maskerade hier verspätet.

Bach (trozig).

Das frage ich Dich; denn ich habe
Ein Recht nur zu haufen hier.
Ich bin der Bach, vorlauter Krabe,
Du stehst hier auf meinem Revier.

Maler (lachend).

Verzeih', mein holder Bach, ich habe Dir
Böhl gar das schöne Ständchen zu verdanken,
Das an der Heimath Grenze mich empfing;
Doch wo ist der Sopran? Ich möchte doch
Gern auch die Primadonna kennen lernen,
Die hier bei Nacht am Weg' Concerte giebt.
Ist's Fräulein Gänseblume — Marguerite
Wollt' ich ja sagen; oder ist es gar
Bergschmeinnicht mit blauen Augen, die
Hier mit Herrn Bach manch zärtlich Duo singt?
Bei Gott! ein reizend Abenteuer, wie
Ich selbst in Welschland keines noch erlebte.
Dem Künstler steht die Welt der Wunder offen,
Das seh' ich wohl. — Nun sage, werther Bach,
Wo ist die Säng'erin?

Weide (zum Bach).

Laß mich verborgen.

Bach (sie vorziehend).

Komm nur, er thut Dir nichts zu Leide,
's ist nämlich ein guter, harmloser Mann,
Der Nichts als lachen und malen kann.
Ich traf ihn schon einmal im Leben an.
Komm nur hervor, Du kleine Weide.

Maler (unangenehm überrascht).

Das ist sie! Nun, die Nachtigall ist grau!
(zum Bach sich wendend)

Du sagtest ja, Du habest mich gesehen?
Wie, wo und wann?

Bach.

Ha, Du glaubst mir's nicht?
Hab' ich Dir ein so fremdes Gesicht?
Mache nur einmal den Versuch,
Dessne mir da Dein Silberbuch,
(auf die Mappe zeigend)

So zeige ich Dir sogleich mein Portrait.
Bei der Mondeslampe dort in der Höhe
Erkenne ich's sicherlich deutlich wieder.
Komm, setz' Dich zu mir auf den Rasen nieder.
(Er zieht den Maler neben sich auf das Gras. Weide
sieht ihnen beiseiden über die Schulter.)

Maler (das Album öffnend).

Du machst mich staunen; freilich bin ich schon
In meinem Leben manchem Bach begegnet
Und manchen suchte wohl mein Pinsel auch
Schon auf Papier und Leinwand festzuhalten.
Sich' selber, nimm!

Bach (die Blätter mustern).

Hier nicht — nein — hier seh' den Fels ich
ragen,
Der meine Wohnung vor wenigen Tagen.
Der wilde Bach, der im weißen Gewand
Gerab sich stürzt von der Felsenwand —
Sieh' nur recht deutlich, der Mond scheint klar —
Ich bin's, den Du da gemalt, nicht wahr?

Maler (lachend).

Du närr'cher Kauz — Nein — wahrlich —
hab' ich denn
Noch nie mir so genau das Bild betrachtet —?
Die krause Welle, die den Rasen küßt,
Der dieses Berges rauhen Fuß bekleidet,
Trägt Deine Züge. (heiter) Ja, es ist fürwahr
Als stürzest Du kopfüber von dem Felsen
Dich in das grüne, blumenreiche Thal.
Der Felsen hält noch neidisch am Gewand
Den toll'n Flüchtling fest, mit harter Hand
Dir Deines weißen Kleides Saum zerreißen.
Ja, nun entfinn' ich mich. Ich nahm das Bild
Im Fuße jenes großen Eichbaums auf,
Der einzeln steht am Rand des Waldes, nur
Getrennt von diesem durch ein kleines Wasser,
Das von dem Fels zu ihm herniederströmt,
Durch Dich, mein holder Bach —

Bach.

Der Eichbaum und ich, wir sind gute Bekannte,
Wie oft hat er mir sein Leid geklagt.

Weide.

Daß er ein Lieb hat, hat er Dir gesagt,
Ein Liebchen, dessen Namen er nicht nannte.

Maler.

Ein wundervoller Baum! Ich habe nie
In meinem Leben Schöneres geseh'n.
(Ein Blatt bezeichnend.)

Hier ist er! Einsam träumend steht er da,
Als hab' er mit Bedacht aus der Genossen
Gebrängen Schaaren stolz sich abgesondert,
Damit sein Haupt sich freier noch nach oben
Erheben könne, daß er seine Arme
Noch weiter mög' der Welt entgegenbreiten,
Als woll' er rufen: „Seht, mein Arm ist stark!
Wer schwach sich fühlt, der lehne sich auf ihn!“
Der Baum ward mir des deutschen Mannes
Bild,

Des deutschen Mannes, wie er im Gedächtniß
Der Väter lebt, in Bildern der Geschichte,
Und in Jung's Sängers Liedern, wie die Seele
Des in's Blüthenalter und des Weibes Herz ihn
träumt.

Ich sah den Eichbaum, wie er einsam stehend
Weit um sich schaut nach Wesen seiner Art,
Denn einsam in der Welt der Gegenwart
Stand oft der deutsche Mann.

Bach.

Höre mich an!
Male hierher zum Zeitvertreib
Zu dem deutschen Manne das deutsche Weib!

Maler.

Wähnst Du, es hätte nicht mein Künstlerauge,
Als ich des Eichbaums hohe Krone mähte,
Gestiebt, durch seiner Aeste grünes Dunkel
Ein sanft anschniegenderes Gezeig zu flechten?
In diesem Streben schritt ich durch den Wald,
Mir unter seinen edelsten Bewohnern
Für meinen Eichbaum die Genossin suchend.
Da sah ich von der Birke weißem Stamm
Das zarte Haupt sich anmuthvoll mir neigen,
Und süße Worte, die mein Ohr vernahm,
Entschwebten tönend ihren schlanken Zweigen.
Wohl ist die Birke hold und reizbegabt,
Schön, wenn sie fröhlich grünt, schön, wenn sie trauert,
Doch Ihm kann nimmer sie Gefährtin sein,
Die kaum ein Menschenleben überdauert
Soll seine tausendjähr'ge Kraft die weiche,
Die liebende Gefährtin sterben seh'n?
Soll sie in seinen Armen, eine Leiche,
Welf neben seiner ew'gen Jugend sieh'n?
Die stolze Tanne konnte mich nicht rühren,
Auch nicht der schlanken Pappel hoher Schaft,
Noch wagte ich, der Espe schwache Kraft
Dem starken Eichbaume zuzuführen.
Die männliche Platane sah mich an
So sicher, fest, als sei sie selbst ein Mann,
Und aus dem Kreis der ersten, finstern Buchen
Roch' ich ihm nimmer die Genossin suchen.
Ja, ich verließ den Wald und fand sie nicht,
Die ich dem Eichbaum möchte zugesellen,
Ich fand sie nicht bis heute.

Weide (für sich).

Ach, warum
Steh' ich nicht auch im kühlen Waldesraum,
Warum bin ich nicht auch ein freier Baum,
Geschmückt mit einem Kleid von reichem Laub,
Das nie besiedet wird von der Strafe Staub!

Bach (zum Maler).

Du gingst durch des Waldes Stege,
Nach des Eichbaums Liebchen zu spä'h'n.
Hast Du auf der Straße, am Wege
Dem auch Dich schon umgeseh'n?

Maler (erstaunt).

Am Wege? Nein, am Wege such' ich nicht.
Der Wald nur, meint' ich, könne Edeles bergen.
Wer hätte Abergwitz genug, ein Wesen,
Von dem er Adel, Anmuth, Schönheit, Milde
Verlangt, im Leben oder nur im Bilde
Sich aus dem Staub' der Strafe aufzulesen?

Bach (neidend).

Mein werther Meister, Du glaubest gewiß
Im Stolze Deines Erbgengies,
Im Geisterreich seien die Galanterien
Als Hochverrath verpönt und verschrien;
Hast Du die Sängerin ganz vergessen,
Die hier im Staub' der Strafe geseßen,
Und dennoch mit ihrem bestäubten Kleid
Durch ihren Gesang Dein Herz erfreut?

Weide.

D schweig!

Maler (nachdenkend).

Der Weide hab' ich nicht gedacht,
Ich sah sie nicht im grünen Waldesraum,
Sie ist ein niedriger verschmähter Baum;
Sie steht an ungepflegten Straßen weiß,
Wo jeder Zweig' und Blätter ihr entreißt,
Wo wilde Vuben, grausam, zum Vergnügen
Den jungen Stamm wohl treten gar und biegen;

Bach.

Und wächst dem Bäumchen, trotz Marder und Hohn
Eine volle, üppige Blätterkrone,
Da kommen mit Messern jedesmal
Die Menschen und scheren das Haupt ihr kahl;
Denn tritt auf ihre Felsler die Flut
Sind Weidenzweige zu Dämmen gut;
Dst müssen die Kinder auch, statt in den Wiegen,
In einem Weidenkorbe liegen.
Und sind die Säuglinge dann erst Knaben,
So müssen sie Weidenblöten haben,
Und Erbe die Mädchen und die Frau'n.
Ich glaube, sie werden noch Häuser bau'n
Aus der stillen Weide gedulbigem Zweig,
Denn Fische und Stühle und solches Zeug
Das machen sie schon seit vielen Jahren.

Maler (ernst).

Hier kann sie Reiz und Anmuth nicht bewahren,
Doch lebt in ihr gewiß ein edles Streben,
Sogar die Kraft des Schönen. Ihr Gesang
War einer Seele Sprache.

Weide (traurig).

Wenn mein Leben
Nicht schön kann sein, warum ist es so lang?

Maler.

So ist Dein Leben lang?

Weide.

D, es ist ewig!
Von Masverus hat man Dir erzählt,

Den Gott zu ew'gen Lebens Qual verdamnte,
Weil er den Herrn der Welt nicht aufgenommen.
Sieh', solch ein Masverus bin auch ich,
Ganz unverkennbar ist mein Lebensfunkt:
Des Himmels Blitz mag meinen Stamm zersplittern,
Die Säge bis zur Wurzel mich vernichten,
Ich sterbe nicht, auch nicht am tiefsten Schmerz,
Und unter keiner Folter bricht mein Herz.

Maler.

Ein starkes Herz im Dulden und Ertragen!

Weide.

Jüngst hörte ich, wie im Vorübergeh'n
Zwei Knaben eine unheilvolle Mähr
Sich hier erzählten, die mir Aufschluß gab,
Wofür ich, ewig lebend, büßen muß.
Isharioth, der Christum einst verrathen,
Gab sich den Tod an einer Weide Stamm.
Deshalb muß ich gebeugt am Wege stehn
Und darf nicht frei des Himmels Sonne schauen,
Deshalb ist mir der Schönheit Gut versagt,
Deshalb trifft mich Verachtung, Hohn und Schmach,
Und büßen muß ich, was ich nicht verbrach!

Maler.

Nein, Du gebeugtes Herz, das ist ein Wahn.
Kann Gott das willenlose Werkzeug strafen,
Das eines Mörders blut'ge Hand ergriff,
Sein schuloblastetes Leben schnell zu enden?
Du bist wie alle andern Bäume auch
Bestimmt, des Himmels Sonne frei zu schauen,
Zum Aether Deine Krone zu erheben!
Wie bin ich doch bisher so blind gewesen!
Ich weiß, Gott schuf die Weide hoch und schön,
Und weich und stark, und reich an Lebenskraft.
Ich sah einst eine Weid' am Flussufer,
Es ragte hoch ihr Stamm in blaue Lüfte,
Und ihre holden Zweige neigten sich
Wie sehnd dem bewegten Himmel zu,
Den ihr der Wellen Gott im klaren Spiegel
Entgegen hielt. Betroffen stand ich still,
Mein Auge labend an dem schönen Bilde,
Das mir ein neues noch. Ich hatte stets
Die Weide sonst an Orten nur geseh'n,
Wo sie der Menschen Vortheil dienen muß,
Gebeugt, gebrochen von der Knechtschaft Last.
Hier sah' ich nun die Weide in der Freiheit,
Wie sie, getränkt aus kühler Wellen Born,
Umsüßelt von des Himmels reinsten Lüften,
Vom Schönheitsfinn der Menschen mild geschont,
Sich ungehindert froh entfalten durfte.
Warum gedachte ich nicht jener Weide
Als ich dem Eichbaum die Genossin suchte?

Bach (zur Weide).

Siehst Du, ich muß es geahnet haben,
Dass in Dir schlummern so herrliche Gaben;
Liebevoll bist Du und stark und klug,
Mir warst Du auch immer noch schön genug.
Doch möcht' ich Dich sehen in höherer Schöne,
Wenn Dich die Menschen wachsen ließen,
Wenn ihre wilden, unbändigen Söhne
Dich nicht mehr drängten, beraubten und stießen.

Weide (ruhig heiter).

Dst hab' ich mir ein bess'res Loos erlehnt
In frühern Zeiten. Das ist jetzt vorüber.
Mich freut, daß Wesen meiner Gattung leben,
Die zu der Schönheit Höhe sich erheben.
Doch mir genügt die selige Gewißheit,
Dass Gott auch mir der Schönheit Kraft verlieh,
Wenn sie auch zur Entfaltung nie gedieh;
Weiß ich doch nun, mein dürftiges Gewand
Ist nicht der Schande, nur der Armuth Kleid,
Und freudig trag' ich meine Niedrigkeit.
Ich habe meines Daseins Zweck erkannt;
Auch würde nun des Herzens Sehnen kaum
Mich mehr hinaus in fremde Fernen treiben,
Gern will ich hier in Dunkelheit verbleiben;
Ist an die Scholle doch gebannt der Baum.

(leise im Abgehen)

Mich tröstet über der Entbehrung Leid
Das lohnende Gefühl der Nützlichkeit.

(Bach und Weide verschwinden.)

Maler (allein, sich umschauend, wie aus einem Traume erwachend).

Wie ist mir denn? Hab' ich denn nur geträumt?
Ich ruhe hier auf thaubnektem Rasen,
Ich höre neben mir des Baches Rauschen,
Und in der Weide spärlich grauen Haaren
Spielt schon der Morgenwind. Ich sehe dort
Die Thürme meiner lieben Heimath ragen,
Dem fremdgeword'nen Sohne freundlich winkend.
In einer Stunde hab' ich sie erreicht,
Erreicht des theuren Vaterhauses Schwelle.
Hier liegt das Skizzenbuch noch aufgeschlagen,
Worin des Baches Finger fed gewühlt,
Hier ist das Bild des Eichbaums, welchen ich
Als deutschen Mann mir denke. Ist es nicht
Von guter Vorbedeutung für den Mann,
Dass hier an seiner theuren Heimath Grenze
Der Künstler hat das deutsche Weib gefunden?
Ich gehe ferner nicht mehr in den Wald
Des deutschen Weibes Bild mir aufzulegen.
Im Staub' der Strafe hab' ich es gefunden,
Wenn auch gebeugt von Lebens Müß' und Last.
Warum hab' ich es früher nicht gefast,
Wie in der Weide Kraft und Milde sich
So schön vereinen? Warum find' ich jetzt
In einer Weide starkem Lebensstriebe
Das Gleichniß zu des Weibes ew'ger Liebe?
Wohlan, so will ich in der Heimath denn

Durch dieses Baumes männlich starke Aeste
Ein zart Geschlecht von grünen Zweigen schlingen.
Und an des deutschen Eichbaums Riesenleib
Schmiegt dann die Weide sich: das deutsche Weib.
(Der Maler nimmt Mappe und Felleisen und entfernt sich langsam.
Weide und Bach singen ungesehen Folgendes:)

Böglein im Gebüsch
Wecht der Morgenwind,
In den Schooß der Blüthe
Huscht der Elf geschwind.

Wenn im Osten schimmert
Erste Tagesgluth,
Schlüpfet die Najade
In die rothe Fluth.

Was die Nacht geboren,
Klebt der Sonne Blick.
War es ein Gedanke,
Bleibt er wohl zurück.

Vor des Lichtes Sonne
Hat nicht Täuschung Raum,
Es entflieh'n die Geister,
Es entflieht der Traum.

(Der Vorhang fällt langsam.)

G e n d e. [2475]

Du armes Kind mit Deinen blassen Wangen.

Du armes Kind mit Deinen blassen Wangen,
So bist Du aus dem Traume nun erwacht!
Das bittere Leben ist Dir aufgegangen,
Und vor Dir liegt's wie sternlose Nacht.

Dir scheint der Boden unterm Fuß zu wanken,
Du fragst: „Welch Elend ist dem meinen gleich?“
— Wohl wahr, die Hoffnungen, die Dir versanken,
Sie waren schön, der Traum war golden reich. —

Du schaust um Dich mit tiefen, wilden Schmerzen:
„Ist das dieselbe Welt, die einst so schön?“
— Sie ist's! doch denk, daß Du an Seinem Herzen,
Durch Seine Augen damals hast gesehn! —

— Es schau des Nachts dieselben klaren Sterne,
Es ist derselbe warme Sonnenschein —
Doch den Du liebst, Er ist auf ewig ferne,
Was Du verlorst, wird niemals wieder Dein!

Verzweiflung schlägt um Dich ihr herbes Wehe,
Weißt nicht wohin in Deiner großen Noth,
Die ein'ge Hilfe, die ich für Dich sehe,
Ist: — Weide voll Vertrauen Dich zu Gott! —

— Er hat ja Balsam für die tiefsten Wunden,
Sein Gnadenarm reicht unermesslich weit,
Er läßt auch Dich, mein süßes Kind, gefunden
Und giebt Dir Trost in Deinem schweren Leid!

— Des Lebens Wonne konnte Lieb' Dir rauben,
Nie blüht für Dich zum zweiten Mal das Glück —
Doch warte nicht! es gab ein rechteß Glauben,
Schon manchem Herzen Frieden ja zurück!

2479

Sophie Verena.



Das Schnellpökeln des Fleisches im Kleinen.

Man nim nt, wie Hr. Dr. Runge, Prof. der Gewerbstunde
in Oranienburg, angiebt, auf 16 Loth Kochsalz, 1/2 Loth Salpe-
ter und 1 Loth Zucker und wäslt, ebenso wie es auch schon
früher die Hausfrauen thaten, das Stück Fleisch so darin, daß
alle Seiten desselben ihr gebrühtes Salz bekommen. Darauf
hüllt man dasselbe in ein Stück vorher gut gebrühter, aber
wieder getrockneter Leinwand fest ein und legt es in einen Por-
zellan- oder andern Napf und obendarauf einen möglichst dicht
schließenden Teller. Diese Leinwandhülle ist das Wesentliche
beim Schnellpökeln im kleinen Maßstabe, was, wie Hr. Prof.
Runge meint, nicht allen Hausfrauen bekannt sein wird. Man
kann nach 12 Stunden schon die Wirkung sehen. Hat man
nämlich das Fleischstück mit dem Salzgemeinge ohne Leinwand-
hülle in den Napf gelegt, so findet man den größten Theil des
Salzes zu Lake zerlossen am Boden desselben. Sonach kann
es keine Wirkung mehr auf den Theil des Fleisches äußern, der
daraus hervortragt. Bei der Leinwandumhüllung ist dem nicht
so; hier finden wir gar keine Lake in den ersten 10 Stunden,
dafür ist sie selbst aber durch und durch mit den aufgelösten Salz-
theilen getränkt und giebt nun, da ihre Berührung mit dem
Fleisch fortbauert, stets Salz an dasselbe ab, als es dafür Feuch-
tigkeit von ihm erhält. Später, nach etwa 16 Stunden, findet
man unten etwas Lake; nun ist es Zeit, das Fleisch mit seiner
Hülle umzukehren und dies täglich einmal zu wiederholen.

Ein so behandeltes Stück von 6 Pfund wurde schon nach
6 Tagen aus seiner salzigen Umhüllung genommen. Es hatte
nur 10 Loth an Gewicht verloren; denn die wenige freie Lake

betrug mit der, welche die Leinwand aufgenommen hatte, nur 27 Loth. Das Fleisch wurde nun in bloßem Wasser gekocht und zeigte sich wohlwollend und hinreichend gepöfelt. Alles hier Gesagte gilt vom Pöfeln in kleinen Mengen. Sobald man das Drei- oder Vierfache pöfelt, kann die Leinwandhülle wegbleiben. Höchstens daß man ein Stück Leinwand als Decke obenauf legt. Denn da 6 Pfund Fleisch 27 Loth Lake geben, so geben (wenn man dieselbe Menge Pöfelsalz anwenden würde, was hier aber wohl zu viel sein könnte) 24 Pfund Fleisch 108 Loth Lake, was übergenug ist, das Fleisch mit Lake zu bedecken.

Es kommt hierbei nur auf das richtige Einlegen der in dem Pöfelsalz gewälzten Fleischstücke an. Es dürfen keine leeren Räume bleiben. Durch kleine Fleischstücke kann man sie zwar ausfüllen. Aber man schneidet nicht gern ein ansehnliches Stück zu diesem Zweck entzwei. Es ist auch nicht nöthig, da glatte, wohlgeschliffene Kiesel- oder Feldsteine in allen möglichem Größen hier dasselbe thun und jeden Raum ausfüllen, wo müßige Lake sich ansammeln könnte.

Anleitung zur Schnellbleiche.

Auf 20 Pfd. Leinwand oder Garn, welches vorher gut ausgekocht und ausgespült, wozu aber das Wasser ganz abgelaufen ist, nimmt man 4 Pfund recht frischen Chlorkalk, gießt darauf 10 Pott (etwa 8 preuß. Quart) weiches Wasser, läßt es 20 Stunden stehen, bindet es aber fest zu, damit es nicht verdampfe, und rührt es inzwischen öfters um. Dann thut man 80 Pott weiches Wasser in einen Kübel, gießt den aufgelösten Chlorkalk durch ein Sieb hinzu, thut ferner ¼ Pfd. fein gestoßenen Alaun hinein und rührt die ganze Masse mit einem Besen tüchtig um. Hierauf legt man die Leinwand recht glatt und gleichmäßig hinein; dann kehrt man dieselbe in der ersten Stunde 4 Mal, in der zweiten 3 Mal und in der dritten fortwährend um, worauf man sie gut spült und noch 48 Stunden in frisches Wasser legt, dasselbe aber Morgens und Abends erneuert. Zuletzt läßt man die Leinwand noch einige Tage bleichen.



Vernichtung weht dich an, so lang' Du Einz'les bist;
 Du fühl' im Ganzen dich, das unvernünftig ist.
 Wie groß für dich Du selbst, vor'm Ganzen bist Du nichtig;
 Doch als des Ganzen Glied bist Du als Kleinstes wichtig.

Was das Leben gab, ertrage
 Und verschmerze, was es nahm.

Bilder und Ergebnisse in der Jugend geben, je mehr wir uns von ihr entfernen, in um so hellerem Lichte in uns auf dem schwarzen Grunde des Alters auf; das Ende berührt den Anfang, wir nähern im Alter uns selbst wieder mehr der Kindheit.

Zwei liebende Herzen, sie sind wie zwei Magnetstühle; was in der einen sich regt, muß auch die andere mitbewegen, denn es ist nur Eins, was in beiden wirkt, Eine Kraft, die sie durchweht.

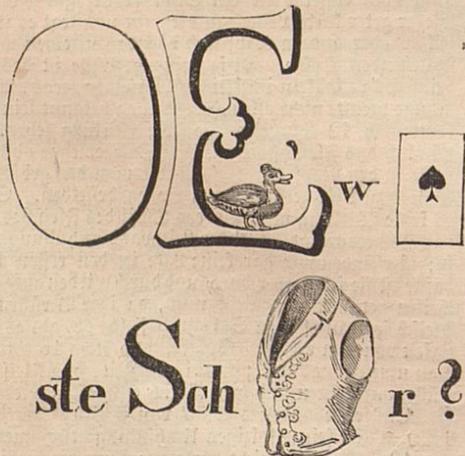
O bitt' um Leben noch; Du fühlst mit Deinen Mängeln,
 Daß Du noch wandeln kannst nicht unter Gottes Engeln.

Glück und Frieden gedeiht nur im Schatten des bürgerlichen Lebens, nicht auf den harten, steilen Felsenwänden, wo im heißen Sonnenbrande die Königsferzen wachsen und giftige Schlangen schimmernd durch den Sand sich ringeln.

Sylbenräthsel.

Erste Sylbe.

Es ist ein Gefelle mit jedem Muth,
 Zieht wandernd durch die Welt,
 Er trägt nicht Tornister, nicht Wanderhut,
 Hat nirgend Quartier bestellt.
 Heut' ist er hier und morgen dort,
 Und dennoch willkommen an manchem Ort.
 Ist er heut' milde und sanft und fein,



Rebus.



So schlägt er Euch morgen die Fenster ein;
 Drum wie er auch schmeichelt und liebeich thut,
 's ist besser, Ihr seid vor ihm auf der Hut.
 Denn thut er auch Gutes dann und wann,
 's ist Einer, dem man nicht trauen kann.

Die zwei letzten Sylben.

In unsern vernünftigen Tagen
 Wird's selten nur noch gehört,
 Doch erzählen uns alte Sagen,
 Daß einst es hochgeehrt.
 Gar selbige Melodien
 Entfaltete das holde Wort,
 Verschollene Harmonien
 Des liebreichen Nord.
 Es redet von süßer Minne,
 Von Helben-Heerlichkeit;
 Wir hören's und werden's inne:
 Das ist kein Klang von heut'!

Das Ganze.

Von Menschen ist's gefommen,
 Der Mensch hat es erbacht,
 Und doch ist's nicht zum Frommen
 Der Menschenhand gemacht;
 Sie bauen's, unsre Meister,
 Und harren und warten still,
 Ob einer der höheren Geister
 Vielleicht es brauchen will.
 Da kommt vorübergezogen
 Der erste, wilde Kumpan —
 Es raucht, wie stürmende Wogen
 Am einsam gleitenden Kahn —
 Der Eöne Wunderquellen
 Durchfluthet die Mitternacht . . .
 Wer hätte vom lockern Gefellen
 So Großes wohl gedacht?

[2446]

Marie Garrer.

Rösselsprung-Aufgabe.

fom.	nie.	Le.	es	Die	Wis.	nem	vor.
es	tet	mend	Man	Ei.	fliebt	Lie.	le,
ge.	ben	ßen,	ben,	ein	ei.	ü.	klei.
töd.	schaft	kann's	gen.	ist!	nen	Es	be
Le.	nur	me	nicht	Bei	schüßr's,	Men.	ber
Ma.	Stil.	thum.	Glück	ne	be	fre.	weiß's
deist	Vom	in	le.	er.	Mit	oh.	schen.
der	Ein	ge.	Ruhm;	Das	List	Lie.	ben

Auflösung der Rösselsprung-Aufgabe in Nr. 31.

Mag einst der Jugend Blume uns verbleichen,
 So war die Täuschung doch so himmlisch süß,
 Wir wollen ihr vorzeitig nicht entsagen.
 Und unsre Liebe muß dem Aler gleichen:
 Ob Alles, was die Welt gab, uns verließ —
 Die Liebe darf den Flug in's Ewig'e wagen.

Auflösung des Räthfels (Auzfl. der Rösselsprung-Aufgabe) in Nr. 31.

„verschieden“.

Auflösung der Charade in Nr. 31.

„Löwenherz.“

Auflösung des Rebus in Nr. 31

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
 Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andere dir auf.
 Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
 Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.



Fr. D. S. in II. Was Sie als Arbeit wünschen, liegt der Mode etwas fern; — dies der Grund, warum Sie es bisher vermieden. — Sammet reinigt man, indem man ihn in lauwarmem Seifenwasser bin und her zieht und löse drückt, dann in reinem Wasser tüchtig spült und ohne ihn auszuwinden aufhängt; ist das Wasser völlig abgelaufen, dann hält man den Sammet noch feucht mit der linken Seite über glühende Kohlen, während man ihn auf der rechten Seite mit einer weichen Bürste reibt, bis er trocken ist. — Dieses letzte Verfahren kann man auch anwenden, um nur gedrücktem Sammet wieder Ansehen zu geben; man befeuchtet dann den Sammet auf der linken Seite, ehe man ihn über die Kohlen hält.

Fr. L. A. in III. Die Mode hindert Sie nicht die Spitze an Ihrer Toilette da anzubringen, wo sie nur irgend zur Geltung kommt; als Berthe arrangirt würde dies besonders der Fall sein. — Ein ausgeschnittenes Röck brachte bereits Nr. 22 des Bazar in Abtildung und sehr ausführlicher Beschreibung; Nr. 32 wird auch schon gelaundet sein mit 2 Schnittmuster zu hoch hinaufgehenden Röck's.

Fr. J. G. V. in IV. Wir antworten bald ausführlich.

Fr. v. M. in V. Der Titel „Röck“ und „Röckin“ für Herren und Damen, welche als Typen höchster Eleganz gelten, ist jetzt abgenutzt; Niemand sagt mehr in Paris: Lion und Lionne; jetzt heißt es Loup und Louve (Wolf und Wölfin). Das klingt zwar noch wilder und gefährlicher, ist es aber nicht; kann man sich unter diese Wölfe und Wölfinen mit dem beruhigenden Gefühl mischen, daß ihre sammetweichen Hände nicht zerreißen, ihre Zähne nicht alle beißen, sondern meistens nur glänzen können; und ihre Jungen sind auch nicht blutdürstig, Gott bewahre, höchstens etwas scharf, wenn man ihnen zu nahe kommt.

Fr. W. B. in VI. Sie vermischen bei den in Nr. 31 gedruckten „Poetischen Franz Bacherl's“ eine Beschreibung seiner „Persönlichkeit“ und einen Bericht über seine hier gehaltenen „Vorlesung“. Sie haben Sie Beides: hier



Franz Bacherl
 (Nach einer Photographie.)

und hier, als Bericht, ein Bruchstück der Vorlesungen, wie „Berlin“ es stenographisch aufgezeichnet:

Und sind sie denn auch endlich ganz verflozen,
 Die Krazien mit ihrem Lichtergeist,
 Und hat auch Ables, Ables mich betrogen,
 Und fühlst dich meine Mute ganz verwaist,
 So fliehe sie nach Wathalla!
 (Gelächter.)

Ihr schwaigt?
 (Ungeheures Gelächter.)
 Warum schwaigt Ihr, Ihr Söhne Thulsons?
 (Allgemeines Hurrah.)

Doch höre, du bist ein Taitischer!
 Werde stolz, denn du bist ein Taitischer,
 Der Taitischen Taitischer Taitischer.

Fr. Dr. K. S. D-n. Mit Dank empfangen.
 Fr. W. N. in VI. Wir antworten direct. Der Abdruck soll bald erfolgen.
 Fr. J. Sch. in SchI. Sehr willkommen!
 B. L. St. in W-n. Wir werden mit unserer Zeichner Rücksprache nehmen.

An Fr. J. F. in H. Die Schöpfe à la lanciero sind kurz und gehen nur von den Hüften aus bis hinten zum Schluß der Taille Die Schöpfe à la Montespan dagegen sind sehr lang und umschließen die ganze Weite des Rückes. Beide sind sehr beliebt.

An Fr. W. J. in D. Das unterhaltendste Gesellschaftsspiel ist jedenfalls, wenn es einigermaßen mit Geist und Talent betrieben wird, das sogenannte „Charaden auführen“.

In Paris wird es gegenwärtig, trotz Sommerzeit, in allen Gesellschaften gespielt, bald mit, bald ohne Vorbereitung. Wo das Local eine kleine theatralische Vorrichtung zuläßt, oder schon eine enthält, ist allerdings der Eindruck günstiger, und die Ausführung weniger schwierig. Dieses Spiel ist eigentlich so bekannt, daß eine genaue Erklärung überflüssig sein dürfte; doch für die Wenigen, der Sache Unkundigen, mag ein Beispiel hier seine Stelle finden. Gehebt, der Name der allgemein geteierten Schauspielerin „Se e a ch“ sollte als Charade aufgeführt werden, so wäre das ungefähr folgendermaßen zu arrangiren. Als erste Sylbe könnte ein Gedicht, welches den oder die See zum Gegenstand hat, vorgetragen werden. (Es existirt ein solches von Lamartine). Bei der zweiten Sylbe würde ein Musikstück von Bach, von kunstfertigen Händen gespielt, eine geeignete Zincenturung sein. Bei der Darstellung des Ganzen könnte eine mit mimischem Talent begabte Dame die Künstlerin in einer oder der andern Scene einer ihrer bedeutendsten Rollen möglich copiren. Vielleicht würde Gredern im Faust dazu am geeignetsten sein. Diese Angabe natürlich nur beipielsweise. Das hier genannte Wort und dessen Eintheilung setzt freilich in gewisser Beziehung Kenntnisse voraus, insofern ist es kein so großes Unglück, wenn nicht Alle Zuschauer beim Ergraben sich betheiligen können; Einige sind dazu genug Wer für seinen Scharfsinn nicht Nahrung findet, hält sich an die Sache selbst, denn gute Declamation, gute Musik und eine dramatische Scene macht Jedem Vergnügen.